



**Pfarrei
MARIA HIMMELFAHRT
am Tachinger See
Die Kirchen
der alten Pfarrei
TENGLING
und die Kapelle in Gessenhausen
und ihr
historisches Umfeld**

erläutert
von
Siegfried Müller
7. Auflage
Tengling
im Jahr 2014

Inhaltsverzeichnis

Inhalt	Seite
Inhaltsverzeichnis	2
Vorwort	2
I. Ein Überblick über die Geschichte des Dorfes Tengling bis zum 19. Jahrhundert	3
II. Ein Überblick über die Geschichte des Dorfes Tengling seit dem 19. Jahrhundert	8
III. Ein Überblick über die Geschichte der Pfarrei Tengling	9
IV. Vier Künstler, die die Tenglinger Kirchen prägten	10
V. Die Kirchen in der Pfarrei Tengling	12
St. Laurentius in Tengling	13
Mariae Himmelfahrt in Burg	18
St. Coloman	32
Die Kapelle in Gessenhausen	40
VI. Kunsthistorische Begriffe	41
VII: Währungsrechner	42
VIII. Literatur	43

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

den Anstoß für diese Darstellung der drei großen Kirchen und der Kapelle im Gebiet der früher selbständigen Pfarrei Tengling gab der „Tag des offenen Denkmals“, der in einem der nächsten Jahre dem Thema Kalvarienkapellen gewidmet sein soll. Da sich eine solche Kapelle in Burg befindet, sah ich den Anlass gegeben, einen historisch untermauerten Abriss über unsere Kirchen zu verfassen, nach dem schon lange von verschiedenen Seiten gefragt wird. Dabei betone ich, dass diese Darstellung von einem Laien für interessierte Laien geschrieben wurde und also keinen wissenschaftlichen oder kunsthistorischen Anspruch erhebt; das gilt auch für die Fotos. Dennoch wünsche ich dem künftigen Leser Freude beim gemeinsamen Gang durch unsere Kirchen und durch die Geschichte unseres Dorfes. Ein besonderer Dank gilt Herrn Pfarrer Walter Laakmann für die Unterstützung bei der Anfertigung dieser Arbeit.

Tengling, im Jahr 2014

I. Ein Überblick über die Geschichte des Dorfes Tengling bis zum 19. Jahrhundert

Das Gebiet des Dorfes Tengling ist wegen der günstigen Lage am See und durch den Wasserreichtum altes Siedlungsland. Seit etwa 3000 v.Chr. lassen sich kontinuierlich jungsteinzeitliche, bronzezeitliche und keltische Siedlungsspuren nachweisen.

Viele Funde weisen darauf hin, dass für die Römer, die unser Gebiet im Jahr 15 v. Chr. endgültig als Provinz Noricum in ihr Reich einfügten, die Gegend um den Waginger und Tachinger See ein Siedlungsschwerpunkt gewesen ist. In unserer Gemeinde weiß man von Resten der Grundmauern mehrerer Gebäude aus der römischen Kaiserzeit, die sich etwa 350 Meter nordöstlich der St.-Coloman-Kirche im Boden befinden.

In der Völkerwanderungszeit, etwa vom 6. bis zum 8. Jhdt. vollzog sich die Landnahme bajuwarischer Sippenverbände, die sich offenbar überwiegend friedlich abspielte und zu einem Neben- und Miteinander keltischer, romanischer und germanischer Bevölkerungsteile führte. Die bajuwarischen Reihengräberfriedhöfe rund um den Tachinger - und Waginger See lassen sich anhand der Beigaben in die Zeit vom 6. - 8. Jhdt. datieren; der bedeutende frühmittelalterliche Reihengräberfund an der Straße zwischen Tengling und Gessenhausen am „Spielberg“ ist uns durch Zeitungsberichte aus dem Jahre 1916 gut überliefert. Seit der Errichtung der bayerischen Urbistümer im Jahr 739 wurden die Reihengräber durch die christlichen Friedhöfe bei den Kirchen abgelöst.

Über den Gang der Besiedlung geben uns den besten Aufschluss die Ortsnamen. Schon seit langem ist bekannt, dass die Namen mit der Endsilbe -ing in die früheste bajuwarische Zeit zurückreichen, die Orte in Wahrheit also wesentlich älter sind, als aus der ersten Erwähnung im Jahr 788 hervorgeht. Häufig finden sich hier auch Reihengräber.

Ad tengihilinga eccl' cū t'itorio.

Im Jahr 788 wird in der „Notitia Arnonis“, in der der Salzburger Erzbischof seine Besitzungen festhielt, Tengling zum ersten Mal als Sitz einer Kirche erwähnt: „Ad Tengihilinga ecclesia cum territorio“ bedeutet, dass der Bischof von Salzburg in Tengling eine Eigenkirche samt dazugehörendem Land besitzt.

Der Name des Ortes Tengling erklärt sich so, dass ein Sippenältester namens Tenghilo sich hier als Grundherr niederließ und dem Dorf seinen ursprünglichen Namen Tengihilinga gab. Im Grundwort des Namens steckt althochdeutsch tangol, der „Dengel“ oder (Streit-)Hammer, zugleich Symbol der Heerführerwürde. Danach bezeichnet Tenghilo oder Tenchilo den tapferen Kriegshelden und Heerführer. Als solche wurden die Tenglinger in den späteren Sagen, etwa im „König Rother“, namentlich bezeichnet. Der Ortsname Tengling bedeutet also soviel wie: Bei den Leuten oder Nachkommen des Tenghilo oder Tenchilo.

Während die häufige Endung auf -ham, die etwas jüngere Orte bezeichnet, in der ehemaligen Gemeinde Tengling nicht vorkommt, weist der Name Gessenhausen, abgeleitet aus „Gozinhösin“, auf eine Ortschaft des 8./9. Jhdts. hin und bedeutet etwa „Behausung des Gozzo“.

In den Jahrhunderten nach der erstmaligen Erwähnung begegnet uns das Dorf Tengling nur mehr in Verbindung mit Edelleuten aus der bedeutenden Sippe der Sighardinger, die im 11. Jhdt. und bis 1120 als Grafen von Tengling erscheinen und im Dienst der Salzburger Erzbischöfe stehen. Dieses Hochadelsgeschlecht stellte unter anderem einen Patriarchen von Aquilea (bei Grado/Friaul) und einen Bischof von Freising. Um 1120 jedoch wechselte der Schwerpunkt der Herrschaft von Tengling nach Burghausen, das durch den Salzhandel immer bedeutender wurde.

Die Stamburg der Tenglinger Grafen in Burg ist sicher in der zweiten Hälfte des 11. Jhdt. erbaut worden. Um 1100 dürfte die Burgkapelle der Mutter Gottes geweiht worden sein. Spätestens als Friedrich von Tengling um 1120 starb, kam die Burg Tengling mit den dazugehörigen zwei Höfen im Dorf Tengling an Michaelbeuern, das Stiftungs- und Hauskloster der Sighardinger.

Die Burg Tengling wurde in der ersten Hälfte des 12. Jhdts. zerstört oder aufgegeben. Aus den Resten der Burg baute man vermutlich noch im 12. Jhdt. eine neue Kirche, die als „Kirche zur Hl. Maria“ ebenfalls im Besitz des Klosters Michaelbeuern war; dazu gehörte möglicherweise auch die Kapelle des Hl. Laurentius, die Vorgängerin der heutigen Tenglinger Kirche.

Noch im 12. Jhdt. erhielt das Kloster Michaelbeuern die seelsorgliche Betreuung Tenglings zugesprochen, das Mönche versorgten, die vermutlich in der Mönchspoint unterhalb der Burg Törring lebten.

Aus der Sighardinger Hauptlinie, die sich seit 1070 Grafen von Tengling genannt hat, gingen verschiedene Linien hervor, unter anderem die Geschlechter der Grafen von Burghausen und Schala (Schallaburg/Niederösterreich), sowie die Grafen von Peilstein (Niederösterreich) und Plain (bei Großgmain).

Im 12. Jahrhundert, in dem der Name der Grafen von Tengling verschwindet, tauchen in den Quellen die ersten Herren von Törring auf, die seit dem 13. Jhdt. die Geschichte des Dorfes Tengling ganz entscheidend bestimmen. Die Törringer, die zum Kreis der Ministerialen (Dienstmannen) der bayerischen Grafen von Kraiburg gehörten und über etwa 20 - 30 Ritter verfügten, traten um 1200 durch Heirat in die Salzburger Dienstmanschaft ein. Zwar verzweigte sich die Sippe der Herren von Törring in verschiedene Linien (T.-Törring, T.-Stein, T.-Jettenbach u.a.), aber durch Erbschaften und Heiraten vermehrte sich der Eigen- und Lehenbesitz der Törringer, die ihren Ausgangspunkt in Kernbesitz in Törring und in Haus hatten. Nach 1216 erhielt Heinrich II. von Törring vom Salzburger Erzbischof die Genehmigung, seinen hölzernen Gutshof in Törring durch einen standesgemäßen Burgbau zu ersetzen, der seinen Standplatz am heutigen Schlossberg zu Haus (= Burg) erhielt, ein Areal von etwa 4 ½ ha, das den Herren von Törring bis heute in Eigenbesitz gehört.

Am 8. Juli 1328 erhielt der Törringer Heinrich II. in einem Vertrag von Erzbischof Friedrich III. die Genehmigung zur Bildung der ersten weltlichen Hofmark, die auf Salzburger Territorium gegründet wurde; für Törring-Tengling wurde der Vertrag zum Ausgangspunkt einer sich über 520 Jahre erstreckenden Hofmarksherrschaft der Herren von Törring.



Die Hofmark Törring-Tengling inmitten des Pfluggerrichts Tittmoning



Diese Karte aus dem Jahr 1613 zeigt das Gebiet und den Verlauf der Grenze der Hofmark Törring-Tengling

Den Törringern wurde das Musterungs-, das Steuerrecht, das Recht auf die Mühlenbeschau und die Inventur der ihnen gehörenden Güter und auch das Recht der Kontrolle der Maße der Wirte und Schenken in ihrem Gerichtsbezirk zugestanden. Für die Untertanen besonders bedeutsam war die Niedergerichtsbarkeit auf den Besitzungen in Törring und Tengling, was bedeutet, dass alle leichteren Straffälle -etwa das Fluchen- von einem Törringer Richter, der meist zugleich auch Verwalter (Mayer) der herrschaftlichen Güter war, abgeurteilt wurden, während schwere Verbrechen vor dem erzbischöflichen Landgericht zu Tittmoning verhandelt wurden; Malefizverbrecher, die wegen Totschlags, Diebstahls oder Brandstiftung zum Tode verurteilt werden konnten, mussten „mit dem Gürtel umfangen“, also nur mit dem, was sie am Leib trugen, an der Grenze zum Landgericht Tittmoning zwischen Haus und Weilham dem Landrichter ausgeliefert werden.

Im Jahr 1421 wurde im Verlauf eines Streits zwischen dem Herzog Heinrich dem Reichen von Landshut-Niederbayern (1392-1450) und dem Ritter Kaspar der Törringer, der sicherlich im Wunsch des bayerischen Herzogs begründet war, seine Territorialherrschaft durchzusetzen, die Burg Törring zerstört; am „Schlossberg“ in Haus sind die Fundamente und Gräben noch zu erkennen.



Das seit dem Jahr 1491 vom König verbriefte Wappen der Grafen von Törring, zu finden über dem Eingang des Pfarrhofes und auf der Empore der Tenglinger Dorfkirche, zeigt die drei roten Rosen auf silbernem Grund der Törringer, ferner drei schwarze Wecken im gelben Feld als Zeichen der ausgestorbenen Seefelder Linie; in ein kleines Mittelschild wurde zusätzlich eine silberne Zange auf rotem Grund als Wappen der ebenfalls erloschenen Grafen von Mödling gesetzt. Damit war das Wappen der Törringer zu dieser Zeit das prächtigste in Altbayern und übertraf dasjenige des bayerischen Herzogshauses (Engbrecht, S. 108).

Mit dem Erlöschen der Linie Jettenbach-Seefeld fiel das Erbe an die Linie Stein, die den Törringer Besitz 1557 unter drei Söhnen aufteilte, wobei die Güter Törring und Tengling ungeteilt unter gemeinschaftliche Nutzung gestellt wurden, woher die Bezeichnung Kommunität für die Hofmark Törring-Tengling stammt. Nachweislich war der Sitz des Törringischen Hofmarksgerichts seit 1521 in Tengling. Nachdem die Törringer 1630 zu Reichsgrafen aufgestiegen waren, hieß es "Reichsgräflich Törring'sches Patrimonial- und Kommungericht beider Herrschaften Törring und Tengling".



Das Bild zeigt das in der 1. Hälfte des 17. Jhdts. erbaute, 1723 erneuerte Gerichtshaus („Strenggherrenhaus“); in dem zweistöckigen Walmdachhaus fällt bis 1848 Törringer Richter ihre Urteile. Seit 1868 diente es als Pfarrhof.

Neben dem Pfarrhof steht das älteste Gebäude Tenglings aus dem 16. Jhd., das turmartig gebaute „Amtmannhaus“, in dem der Gerichtsdienner wohnte. Es beherbergte in den oberen Stockwerken das Gerichtsgefängnis, im Volksmund „Duinheisl“ genannt.



Diese Inschrift findet sich an der Tür zum Treppenaufgang in den ersten Stock des „Strenggherrenhauses“ (Pfarrhofs); sie lautet: „Reichsgräflich Törringsche Gerichts Kanzley beeder Herrschaften Törring und Tengling“.



Die Detailsansicht aus dem Seitenaltarbild von Sebastian Stief in der Tenglinger Kirche zeigt, wie das Tenglinger Oberdorf um die Mitte des 19. Jahrhunderts und vor dem verheerenden Brand von 1903 ausgesehen hat. Der Kirchturm trägt noch die alte barocke Haube; er wurde 1885 um ein Stockwerk erhöht und durch einen gotisierenden Spitzhelm gekrönt.

Die bäuerlichen Anwesen Wimmerkramer (vorne links), Berner (Pointner, vorne rechts) und Teisenberger (rechts dahinter, nur mit dem Dach sichtbar) waren damals wesentlich kleiner als heute. Vor der Kirche ist die alte Tafernwirtschaft aus der Zeit nach 1600, der „Hofwirt“, zu sehen; er wurde wie die oben erwähnten Bauernhöfe nach dem Brand von 1903 neu aufgebaut und durch Wirtschaftsgebäude erweitert.

Das 1723 umgebaute gräflich Törring'sche Richterhaus, das „Strengerherrenhaus“ ist mit seinem dunklen Dach hinter dem Teisenberger-Haus zu sehen; die Erben des 1503 gestorbenen Veit von Törring-Jettenbach ließen es anstelle einer von diesem gewünschten Kapelle auf dem Schlossberg zu Haus in Tengling erbauen; sie stifteten auch die von Veit gewollten zwei Wochenmessen in der Tenglinger Kirche. Nach dem Revolutionsjahr 1848 verlor das Haus diese Funktion und ist seit 1868 Pfarrhof, seit 1971 jedoch nicht mehr der Sitz eines Pfarrers. Das älteste noch heute bestehende Haus Tenglings ist das im Zentrum des Bildes erkennbare frühere „Amtmannhaus“ aus dem 15. Jahrhundert, in dem der „Gschirr“ (Scherge) wohnte, der zugleich Herrschaftsbote war. Im obersten Stockwerk dieses Hauses mit dem quadratischen Steildach war eine „Keuche“ eingerichtet, in der die Einwohner der Hofmark ihre Strafen absitzen mussten.

Das hohe spitzgiebelige Gebäude am rechten Rand des Bildes ist der im Jahre 1666 erbaute, 1923 abgerissene „Hofkasten“, in dem die Tenglinger Untertanen der Törringer Herrschaft bis 1848 ihre Naturalabgaben „einzudienen“ hatten. Durch Tengling führte in alten Zeiten eine lebhaft benutzte Salz- und Handelsstraße mit einer Salzburgischen Zollstätte (Maut) beim Wimmerkramer, die bis etwa 1790 existierte.

Im Hintergrund ist der See zu sehen, der um 1855 noch wesentlich größer war; zur Zeit, in der das Gemälde geschaffen wurde, war der Spiegel des Sees seit seiner Tieferlegung im Jahr 1867 bereits um 2,3 Meter gefallen.

Mit dem Revolutionsjahr 1848 brach die Kommunnherrschaft in Tengling zusammen. Nach der Aufhebung der Grundherrschaft wurde den Bauern der Grund und

Boden gegen Ablösezahlungen zu Eigentum übergeben; Dienste und Abgaben, ebenso die gräflichen Jagdrechte auf bäuerlichem Grund entfielen. Das Patrimonialgericht zu Tengling wurde wie überall in Bayern aufgehoben und die Gerichtsbarkeit über die Hofmarksorte dem Land- und späteren Amtsgericht in Tittmoning übertragen. Heute sind von der gräflichen Herrschaft nur noch wenige Spuren übrig. Die Eigentumsrechte über den nördlichen Teil des Tachinger Sees, den „Aignsee“, gingen erst 1970 von den Grafen Toerring auf den Freistaat Bayern über.

II. Ein Überblick über die Geschichte des Dorfes Tengling seit dem 19. Jahrhundert

Die Entstehung des „Rupertiwinkels“

Einen bedeutenden Einschnitt in der Geschichte stellte im Jahre 1803 die Säkularisation dar: So wurde nach vielen Besitzerwechseln während der Napoleonischen Zeit am 1. Mai 1816 das ehemalige Erstift Salzburg dem Habsburgerreich abgetreten, die Landgerichtsbezirke Tittmoning, Laufen, Teisendorf und Waging blieben jedoch seither als „Rupertiwinkel“ bayrisch: Durch die Grenzziehung an Salzach und Saalach wurde ein zusammengehöriges Gebiet getrennt, und unsere Region verlor ihre Hauptstadt und ihr Hinterland.

Die Reform der Kreise

1862 brachte das bayerische Gerichtsverfassungsgesetz die Trennung von Gericht und Verwaltung durch die Schaffung des Landgerichts Tittmoning und des neuen Bezirksamtes Laufen; 1879 wurde das Land- und Amtsgericht Tittmoning umbenannt; das Ende dieses für die Gemeinde Tengling zuständigen Gerichts kam 1930, als der Gerichtsbezirk Tittmoning dem Amtsgericht Laufen zugeteilt wurde. Seit 1939 schließlich heißen die unteren staatlichen Verwaltungsorgane nicht mehr Bezirksämter, sondern Landkreise.

Die Reform der Gemeinden

Auf der Ebene der Gemeinden führte die bayerische Regierung zunächst 1811 eine Einteilung der Landgerichte in Steuerdistrikte mit Anlage eines Grundkatasters durch. Unter den 16 Steuerdistrikten des Landgerichts Tittmoning befanden sich auch Törring und Tengling. Im Jahre 1818 wurden in Bayern unter Mitwirkung von Vertretern aus der Bevölkerung neue Gemeinden nach den bestehenden Steuerdistrikten und Pfarrgrenzen gebildet.

So entstand 1818 die landgerichtliche Gemeinde Törring mit 148 Familien; daneben wurde die Gemeinde Törring-Tengling gebildet, bestehend aus 72 Familien, die weiter unter törringisch patrimonialgerichtlicher Verwaltung verblieb. 1820 wurde das Gericht in Tengling als „Patrimonialgericht II. Klasse“ im Kommunesitz der gräflichen Familien Törring-Jettenbach-Guttenzell und Törring-Jettenbach-Seefeld bestätigt. Dabei zählten 195 Familien zu den gerichtsgesessenen „Untertanen der Hofmark Törring-Tengling“; dem Richter in Tengling waren also verantwortlich 75 Familien im geschlossenen Hofmarksbezirk Törring-Tengling und 83 Familien, die außerhalb der Hofmark im Landgericht Tittmoning lebten. In der Hofmark hatte der Richter auch Polizeigewalt. Im Landgerichtsbezirk Laufen saßen 32 Familien, deren Gerichtssitz Tengling blieb. Über 5 Familien im Landgericht Traunstein ruhte wegen der weiten Entfernung die Törringsche Gerichtsbarkeit. Seit 1824 wurde die Hofmarksgemeinde nach Tengling, die landgerichtliche Gemeinde nach Törring benannt.

Diese komplizierte Struktur verhinderte lange Zeit eine normale Gemeindebildung, weil sich eine landgerichtliche Gemeinde Törring (-Tengling) und eine Hofmarksgemeinde (Törring-) Tengling gegenüberstanden.

Nach der Aufhebung der Hofmark im Jahre 1848 konnten erst 1864 durch Gebietsaustausch die Gemeinden Törring und Tengling gebildet werden. Im Jahr 1867 zählte Tengling 250 Einwohner in 113 Gebäuden, 1 Kirche und Schule, im Jahr 1950 380 und im Jahr 1987 370 Einwohner.

Ein Einschnitt von derselben Dimension wie 1848 wurde 1978 vollzogen: Im Zuge der Gemeindegebietsreform verlor der 1200 Jahre bezeugte alte Ort Tengling seine Selbständigkeit als Gemeinde und ging durch Verwaltungsakt unter Verlust seines altherwürdigen Namens in der neuen Gemeinde Taching a. See auf.

III. Ein Überblick über die Geschichte der Pfarrei Tengling

Die Entstehung der Pfarrbezirke im Erzbistum Salzburg reicht in die Zeit nach der Jahrtausendwende zurück und war bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts abgeschlossen. Indem in den Bistümern die weltliche und geistliche Spitze des „Staates“ in einer Person vereinigt war, spielten die Pfarreien eine stärkere Rolle als etwa im Herzogtum Bayern.

Taching, das ursprünglich Pfarr-Rechte besessen hatte, und Tengling, dessen „ecclesia parrochialis“ (das bedeutet in dieser Zeit eine Kirche im Eigenbesitz des Bischofs) bereits 788 erwähnt ist, wurden vermutlich im 12. Jhd. zu einem Pfarrbezirk zusammengefasst, dessen Sitz in Waging war. Der Pfarrer von Waging erhielt auch die Tenglinger Pfarrwidumsgründe zugeteilt, die er als Ökonomie verwaltete. Widum bedeutet Widmung einer Kirche, der Wimmer in Tengling ist einer der Widumer. Wie die ehemalige Pfarrkirche in Burg, so hat sich auch das Pfarrwidum außerhalb des grundherrlichen Güterverbandes erhalten. Zur Pfarrei Waging insgesamt gehörten etwa 50 Tagwerk landwirtschaftlicher Grund.

In der Folge erscheint Tengling immer als Filiale von Waging, die von den dortigen zwei Kooperatoren im Wechsel mit Taching versorgt wurde; für sie war beim Pimperl in Burg ein Zimmer und ein Pferdestand reserviert.

Während in den vorhergehenden Jahrhunderten nur wenig von Kirchenbauten zu berichten ist, setzte im 15. Jhd. im Zeitalter der Spätgotik in unserem Gebiet eine rege Bautätigkeit ein, die ihren Höhepunkt in den Jahrzehnten um das Jahr 1500 hatte: Bemerkenswert ist, dass in einem Zeitraum von nur 26 Jahren und während der Zeit der Glaubenskämpfe in der Filialgemeinde Tengling drei Kirchen neu errichtet wurden: 1515 St. Coloman, 1532 Maria Burg und 1541 St. Laurentius in Tengling.

Im Jahr 1785 wurde die Filiale Tengling (mit den Kirchen in Tengling, Burg und St. Coloman) auf Betreiben des Kommunrichters Johann Leopold Hänle zu einem selbständigen Pfarrvikariat erhoben; Vikariatshaus war von 1785-1868 das frühere Bäckerhaus im Unterdorf;

Die Eigentumsrechte über Kirche und Friedhof Tengling und über St. Coloman wurden bis 1870 von der Gräflich-Toerringischen Familie ausgeübt.

1950 wurde Tengling zur Pfarrei erhoben; Josef Kislinger war bis 1960 der erste, Erwin Bartl bis 1971 der letzte Pfarrer; nach einer Übergangszeit leitet seit 1980 Pfarrer Walter Laakmann den später gebildeten Pfarrverband Taching-Tengling-Tettenhausen-Törring und die heutige Pfarrei Mariae Himmelfahrt-Taching See.

IV. Vier Künstler, die die Tenglinger Kirchen prägten

Gordian Guckh (vor 1495-nach 1540)

stammt aus Laufen an der Salzach, wo sich im Jahr 1495 erstmals sein Name nachweisen lässt; seine genauen Lebensdaten sind unbekannt. In Salzburg erlernte er das Bildhauer- und Fassmalerhandwerk. 1513/14 war er Bürgermeister und 1514/15 Kirchenpfleger seiner Heimatstadt. Aus seiner Werkstatt stammen als bekannteste Werke der spätgotische Flügelaltar in St. Coloman bei Tengling und in St. Leonhard am Wonneberg. Er muss in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts gestorben sein, denn 1545 strengten seine Erben einen Prozess gegen die Pfarrei Waging an, weil der von Guckh geschaffene Altar in St. Leonhard noch nicht bezahlt war.

Franz Xaver Hörmann (1822 - 1896),

geboren am 29.11.1822 in Burg/Tengling, stammte aus einer Kunstschreiner- und Bildhauerfamilie, die ursprünglich aus dem Schwäbischen stammend, in Burg am Fuße der von Osten aufwärts führenden Stufen zur Kirche ansässig war.

Diese alte Ansichtskarte zeigt das Aussehen des „Hörmannhauses“ um das Jahr 1900. Der Anbau im Hintergrund beherbergte die Schreiner- und Bildhauer-Werkstatt.



Von seinem Großvater, dem Bildhauer Mathias Hörmann (sen.), Schüler und Werkstattnachfolger des bekannten Tittmoninger Bildhauers Johann Georg Itzfeldner (1705-90) erlernte er das Zeichnen und Modellieren. Nach seiner Lehrzeit in der Werkstatt des Vaters, des Kunstschreinermeisters Mathias Hörmann (jun.) und einer Gesellenzeit in Baumburg und Tittmoning besuchte er ab 1834 die polytechnische Schule, später die Kgl. Akademie der bildenden Künste in München, wo er unter Ludwig von Schwanthaler zum akademischen Bildhauer ausgebildet wurde. Von seiner Begeisterung für die Freiheitsideen legen Gedicht- Zeugnis ab, die er während der Revolution von 1848 schrieb. 1850 übernahm er die Werkstatt des Vaters, der nach Mattsee übersiedelte, und heiratete 1854 Anna Maria Dirnberger, Schmiedtochter aus Tengling. Von 1850 an bis 1890 statete er zahlreiche Kirchen in unserer Gegend mit Schnitzaltären und Skulpturen „gegen bescheidene Preise“ (Kögl) im neugotischen Stil aus; so arbeitete er unter anderem in Törring, Tittmoning, Laufen, Tettenhausen, Mühlberg, Kirchstein, St. Leonhard, Kirchhalling, Brünning, Tettelham, Kammer, Surberg, Irsing, Traunwalchen, Hart, Truchtlaching, Seebruck, Engelsberg und Westerndorf St. Peter; alle Altäre in Tengling und Burg stammen aus seiner Hand, ebenso wohl zahlreiche Bildhauer-Arbeiten. Bekannt war er auch als Meisterschütze, der 40 Jahre lang die Gemeindejagden von Tengling und Taching gepachtet hatte. 1890 übersiedelte er nach Traunstein und widmete sich landeskundlichen und heimatgeschichtlichen Studien, früher oft in reger Zusammenarbeit mit dem Geschichtsforscher Ritter von Koch-Sternfeld, der bis zu seinem Tod 1866 in Tittmoning wohnte. Seine beiden Söhne eiferten der Kunst des Vaters nach. Ludwig Hörmann war Bildhauer in Traunstein, Franz Hörmann Fachlehrer in Kaiserslautern (bayr. Pfalz). Franz Xaver Hörmann starb am 1.4.1896 in Traunstein.

Sebastian Stief (1811- 1889),

geboren am 11. Januar 1811 in Tengling als Sohn der Eheleute Josef und Elisabeth, die das Schneider-Gewerbe ausübten, fiel schon früh durch naturgetreue Portraits von Lehrern und Mitschülern auf, die er mit Kohle oder Kreide auf Wände oder Scheunentore zeichnete. Ein erster Lehrmeister wurde der Maler Neumüller in Traunstein; eine Augenkrankheit zwang den jungen Sebastian jedoch zu einer künstlerischen Zwangspause. Erst nach der Behebung dieses Leidens konnte er mit Hilfe eines königlichen Stipendiums ein Studium an der Münchner Kunstakademie beginnen. Hier wurde er Schüler der damals berühmten Maler Peter Cornelius und Schnorr von Carolsfeld, der ihn in die Richtung des neunazarenischen Stils lenkte. Sein ausgesprochenes Talent für die Portraitmalerei verschaffte ihm einen Auftrag des bayerischen Königs Ludwig I., einen Sohn und zwei Töchter des Königs zu malen, was für Stief eine glänzende Empfehlung für seine künstlerische Zukunft bedeutete. Nach Abschluss des vierjährigen Studiums verdiente er sich seit 1832 sein Geld mit Portraitmalerei in München, Regensburg und Passau, ehe er 1839 in Salzburg ein Haus in der Pfeiffergasse 4 bezog, in dem er mit seiner Familie wohnte. Aus seiner Hand stammen insgesamt 821 Gemälde, darunter 555 Portraits, teilweise von bekannten Persönlichkeiten (etwa von zwei Erzbischöfen und von Franz X. Gruber, dem Komponisten der "Stillen Nacht"). Es sind „solide Arbeiten von photographischer Genauigkeit, säuberlicher Farbauftrag und Liebenswürdigkeit kennzeichnet diese Bilder“ (H. Roth). Als nach 1850 zahlreiche Kirchen umgestaltet wurden, fand er hier ein reiches Betätigungsfeld. So stammen die Altarbilder in der Tenglinger und Burger Kirche (Seitenaltäre) und das Muttergottesbild in der Gessenhausener Kapelle im Nazarener-Stil von seiner Hand.



Eines der bekanntesten Bilder Sebastian Stiefs von 1885 heißt: Ankunft des hl. Rupertus mit seinen Gefährten Chuniold und Gislar im Anblick der römischen Ruinen Iuvavums (Salzburgs).

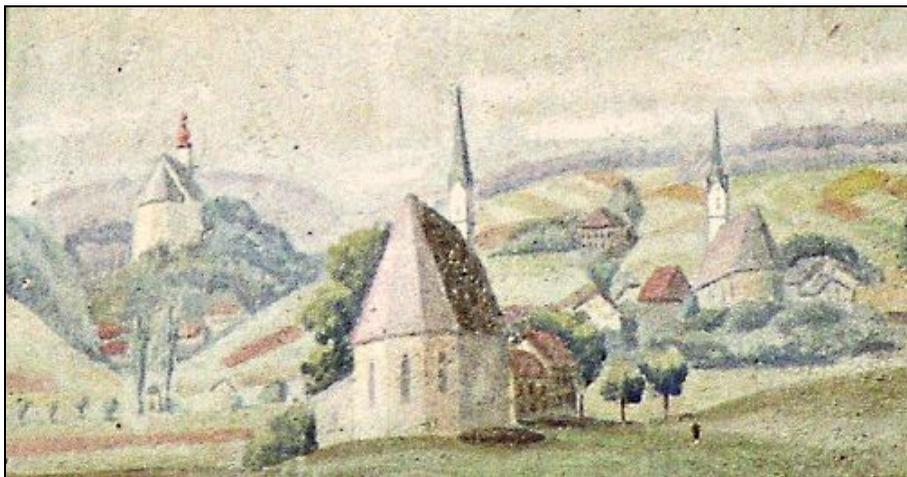
Sein Selbstportrait von 1855 hängt im Salzburger Museum Carolino Augusteum. Sebastian Stief starb am 29. Juli 1889 in Salzburg und ist in der Familiengruft in St. Peter begraben; eine Salzburger Innenstadt-Gasse ist nach ihm benannt. „Er verdient als der bedeutendste Porträtmaler Salzburgs des 19. Jahrhunderts bezeichnet zu werden“ (Hoffmann, S. 17).

Thomas Buscher (1860-1937)

wurde am 7. März 1860 in Gamburg bei Tauberbischofsheim (Main-Tauber-Kreis) als Sohn eines Maurers und Steinmetzen geboren. Nach einer Lehrzeit als Holzschnitzer wurde er ab 1883 an der Kunstakademie in München in Bildhauerei und im Modellieren ausgebildet. Seit dieser Zeit wohnte er in München und führte seit 1886 erste selbständige Arbeiten in Stein und Holz aus. Im Jahr 1900 entstand in dem neuen Wohnhaus an der Nymphenburger Straße ein Atelier für christliche Kunst. 1913 wurde er zum Professor der Bildhauerei ohne Lehrverpflichtung an der Kunstakademie München ernannt und gehörte zu den bekanntesten Bildhau-

ern seiner Zeit. Professor Thomas Buscher schuf im süddeutschen Raum und darüber hinaus zahlreiche Altäre und Einzelfiguren im Stil der Neugotik und des Neobarock, die künstlerisch hochwertige individuelle Züge tragen. Bekannte Beispiele für sein Wirken finden sich in den Altären in Altenerding (Mariae Verkündigung), Freising (Johanniskirche auf dem Domberg) oder Bamberg (Nagelaltar im Kaiserdom). Weil er alle Aufträge sorgfältig mit Fotografien dokumentierte, ist bekannt geworden, dass in den Kirchen in Tengling und St. Coloman vier Büsten von Thomas Buscher zu sehen sind. Nach einem rastlosen schöpferischen Leben starb der Künstler am 13. Mai 1937 in Ammerland am Starnberger See. Im Jahr 2007 fand in Tauberfranken eine Wanderausstellung mit Werken von Thomas Buscher statt, in der auch die „Patrona Bavariae“ vom Seitenaltar der Tenglinger Pfarrkirche großen Eindruck machte.

V. Die Kirchen in der ehemaligen Pfarrei Tengling



Auf diesem Ausschnitt aus dem Fresko an der östlichen Außenwand des Chors der Tenglinger Kirche St. Laurentius sind die drei Kirchen unseres Ortes zu sehen. Das Bild muss nach dem Jahr 1885 gemalt worden sein, denn es zeigt den in diesem Jahr neugotisch gestalteten und aufgestockten Tenglinger Kirchturm.

Sankt Laurentius in Tengling

Die Lage



Wie viele alte Kirchen liegt auch St. Laurentius an erhöhter Stelle im Ortskern des alten Dorfes Tengling, im „Oberdorf“ oberhalb des Tenglinger Mühlbaches; um sie scharten sich die wenigen Tenglinger Bauernhäuser.

Geschichte der Kirche St. Laurentius

Die in der Notitia Arnonis unter den salzburgischen Eigenkirchen an erster Stelle erwähnte „ecclesia“ stand vermutlich bereits an der Stelle der heutigen Kirche; weil die frühen Kirchen aus Holz gebaut waren, gibt es naturgemäß keinen Nachweis. Bei Restaurierungsarbeiten fanden sich jedoch Reste von alten Fundamenten aus der romanischen Zeit.

Als Kirchenpatron dominiert in der frühen Zeit der bajuwarischen Ansiedlung der heilige Laurentius, dessen Verehrung als spätrömischer Heiliger ähnlich wie in Tittmoning sogar die Vermutung nahe legt, dass in Tengling bereits im Zeitalter der römischen Herrschaft eine Kirche existiert haben könnte.

St. Laurentius und die Grafen von Törring

Der Bau der neuen Kirche dürfte im Zusammenhang mit der Verlegung des Gerichtssitzes von Haus nach Tengling stehen, die im Jahr 1521 nachgewiesen ist. Weil nach der Zerstörung der Burg Törring im Jahre 1421 am „Schlossberg“ in Haus die Trümmer der Burg willkommenen Baustoff bis nach Burghausen lieferten, ließ der damalige Tenglinger Richter Eggmüller zum Bau des Oratoriums der heutigen St. Laurentius-Kirche acht Fuder Steine aus Haus anfahren. Eine Mess-Stiftung des damaligen Hofmarks-Herren Seytz von Törring um 1500 lässt vermuten, dass die Kirche zu dieser Zeit erbaut wurde.

An der Innenseite der Emporenbrüstung zeigt ein Bandornament das Wappen der Törring; eine geschnitzte Jahreszahl nennt das Jahr 1541.

Das Äußere der Kirche

Unsere einschiffige Dorfkirche aus Tuffquadersteinen misst in der Länge 25 und in der Breite 9m; die Höhe des Steildaches beträgt 17m. Das Gotteshaus wurde im Laufe der Jahrhunderte immer wieder verändert, bis es schließlich das heutige Aussehen erhielt. Zur Zeit der Erbauung dürfte ein spätgotischer Turm, jedoch ein Stockwerk niedriger als der heutige, vorhanden gewesen sein, der jedoch 1639 geköpft wurde. Am 23.7.1646 schlug ein "Thuner" in den Turm ein, wodurch ein großer Brand ausbrach, der das ganze Oberdorf zerstörte. Im Jahr 1697 heißt es: "Umb Verhietung des Einfallens wegen augenscheinlicher Gefahr hat St. Lorenz Kürchthurm abgetragen werden müssen". 1705 setzte man dem Turm eine barocke Kugel auf, die jedoch schadhaft wurde und 1885 vom Zimmerermeister Mitterhofer aus Tittmoning entfernt wurde. Er erhöhte das Mauerwerk um ein Stockwerk und setzte einen Spitzhelm in spätgotischer Art auf, so dass der Turm nunmehr eine Höhe von 39m besitzt.

Im Jahre 1890 wurde der Turm von italienischen Maurern, 1899 die Wetterseite durch Giovanni Polla aus Udine neu verputzt.

Aus dem Jahre 1671 stammte die alte Turmuhr, die jetzige datiert von 1889.

Diese Kunstwerke sind an der äußeren östlichen Chorwand der Tenglinger Kirche zu finden. Das in einer Nische gemalte Fresko des hl. Laurentius stammt aus der Zeit der neugotischen Umgestaltung der Kirche durch den Bildhauer F.X. Hörmann, also etwa um 1890. In dieser Zeit dürfte auch die Bedachung des darunter hängenden Kruzifix entstanden sein. Die Figur des Gekreuzigten ist in der Barockzeit entstanden.



Geschichte der Ausstattung der Kirche

Ursprünglich spätgotisch ausgestattet, wurden in der Barockzeit Gewölberippen herausgerissen, die Spitzbogen an den Fenstern abgerundet und zum Teil marmoriert, der gotische Portalvorbau einfach entfernt und dafür der Hallenbau über den Eingang gesetzt, der Portal und Sakristei unter ein Pultdach brachte und bis heute besteht.

Von der spätgotischen Ausstattung der Kirche hat sich nichts erhalten außer einem Teil des alten Altars, der im Vorraum zu sehen ist. Die Barockzeit hat nur wenige Spuren hinterlassen. Der Schluss-Stein im Chor zeigt seitlich die Jahreszahl 1760. Einige Grabsteine im Eingangsbereich stammen aus dem 18. Jahrhundert.

Einer der barocken Grabsteine im Eingangsbereich der Tenglinger Kirche trägt die Inschrift: „Alda ligt Begraben Die WollEdle Frau Maria Barbara Francisca Wagerin, Gebohrne Copauerin, Geweste ComunRichterin Zu Tengling Welche den 14. April Anno 1738 Nach Empfangenen Heil: Sacramente in Gott Seeliglich Verschiden ist.“



Aus der Zeit der Erbauung der Kirche stammt die eisbeschlagene Türe zur Sakristei.



Links ist die Türe von innen, rechts von außen zu sehen

Die Innenansicht der Kirche

In Tengling finden sich breite Wandpfeiler, profiliert mit Kehlen, die den dreijochigen Raum gliedern. Die Jochteilung setzt sich im Gewölbe nicht fort, sondern es bildet sich ein Netzrippensystem heraus mit geradlinigen, dünnen und rötlich-grauen Rippen, die ungleichseitige Rauten bilden; die in der Barockzeit herausgerissenen Rippen wurden im 19. Jhdt. erneuert. Die Ableitung der Gewölberippen erfolgt durch Konsolen an den Pfeilern. Der Chor mit Fünfstachelabschluss ist nicht eingezogen, sondern bleibt in der Flucht des Langhauses, er ist nur durch eine Stufe vom Langhaus abgetrennt, wodurch eine engere Verbindung zwischen beiden Raumteilen hergestellt wird. Der Scheitel des Chorbogens liegt in gleicher Höhe wie der des Langhauses. Ein Schluss-Stein verbindet die Rippen über dem Chor; er zeigt die drei Törringer Rosen und seitlich die Jahreszahl 1760.

Die Fresken

Die Kreuzungspunkte der Rippen sind farbig markiert und über das ganze Gewölbe hinweg reich mit schönen gemalten Ranken verziert; sie stammen vermutlich von demselben Maler, der nach 1500 auch die Wölbungsmalerei in der Marienkirche in Kirchhof bei Petting gestaltete.



Im Chorbaupt finden sich Fresken aus dem 16. Jhdt. mit Darstellungen der vier Evangelisten. Von links sind mit ihren Symbolen zu sehen Matthäus (Engel), Markus (Löwe), Lukas (Stier) und Johannes (Adler). Sie sind offenkundig später durch Übermalung der Ranken eingefügt worden; ihre Restaurierung geht wohl auf Georg Gschwendtner (Karlstein) zurück, der nach dem II. Weltkrieg im Rupertiwinkel viele Kirchen mit Fresken ausstattete.

Die untere und die Chorempore aus dem 19. Jhdt. ruhen auf hölzernen Säulen.

Der Hochaltar

Die Legende berichtet über die Geschichte des hl. Laurentius:

Als der römische Kaiser Valerian den Papst Sixtus II. im Jahre 258 zum Tode verurteilt, will ihn sein Archidiakon Laurentius in den Tod begleiten. Doch Sixtus gibt ihm den Auftrag, den Kirchenschatz an die Leidenden und an die Armen zu verteilen. Kaiser Valerian jedoch lässt Laurentius mehrfach geißeln, um ihn so zur Herausgabe des Schatzes zu zwingen. Laurentius erbittet sich drei Tage Zeit, die er nutzt, um die Güter an die Armen und Leidenden zu verteilen. Als dann der Kaiser den Schatz holen will, präsentiert ihm Laurentius die Armen als die "wahren Schätze der Kirche". Der erboste Valerian lässt Laurentius mit Bleiklötzen schlagen, zwischen glühende Platten legen und versucht, ihn zum heidnischen Opferdienst zu zwingen. Doch Laurentius bleibt standhaft und wird schließlich auf einem Rost langsam zu Tode gemartert. Sein Kerkermeister Hippolytus, von der Standhaftigkeit des Laurentius beeindruckt, bekehrt sich und begräbt Laurentius. Der 10. August ist der Gedenktag für Laurentius



Den neugotischen Flügelaltar schuf im Jahre 1881 der in Burg lebende Bildhauer Franz Xaver Hörmann; die Altarbilder mit Szenen aus dem Leben des hl. Laurentius malte er in Tengling geborene Salzburger Kunstmaler Sebastian Stief im Nazarenerstil. Auf dem Bild ist der Heilige mit seinem Attribut, dem Rost, zu sehen, auf dem er den Martertod erlitt.

Der Seitenaltar

von 1878 ist ebenfalls das Werk F.X. Hörmanns. Das Gemälde von Sebastian Stief zeigt zu Füßen der Jungfrau Maria die Heiligen aus den verschiedenen Ständen der Christenheit als Fürsprecher für das Dorf Tengling; der Kirchturm von St. Laurentius ist mit der alten barocken Turmhaube ausgestattet.



Die Skulpturen und Schnitzwerke

Die Figuren an den Seitenwänden stammen aus der Zeit der neugotischen Umgestaltung der Kirche durch F.X. Hörmann (s. das unten stehende „Zeugniß“).



Die „Patrona Bavariae“ am Seitenaltar ist das Auftragswerk der Marianischen Männerkongregation. Es trägt das bayerische Wappen und wurde im Weltkriegsjahr 1917 von Thomas Buscher geschaffen, der in seiner Werkstatt eine Dokumentar-Fotografie mit der Aufschrift „Tengling“ anfertigte.



Die Büste mit der Inschrift „Hl. Joseph bitt für uns“ aus dem Jahr 1922 (links) zeigt eindeutig die Handschrift von Thomas Buscher; sie wurde gestiftet vom Bichlmaier-Bauern Josef Huber. Zur rechts abgebildeten Skulptur bemerkt Pfarrer Kislinger am 9. Sept. 1934, dem Jahr der Heiligsprechung: „Die Tenglinger Kirche erhält eine neue Bruder Konrad-Büste, gestiftet von Ludwig Fußeder von Roidham“; der Stifter war zugleich der Schöpfer dieser Büste.



Die Bilder

Den Kreuzweg malte 1842 Matthias Baumgartner aus Tengling, von dem auch einige der noch erhaltenen Votivtafeln in Burg stammen; die Rahmen fertigte F.X. Hörmann. An der Decke der Empore befinden sich kleine Medaillons mit Wappen, unter anderem der Grafen von Toerring und der Erzbistümer München-Freising und Salzburg.

Die übrige Ausstattung

Die Orgel ist ein Werk des Münchner Orgelbauers Frosch aus dem Jahre 1857. Das Geläute in den Tönen g und b wurde am 8.1.1949 geweiht, nachdem die alten Glocken am 10.6.1942 auf Weisung der NS-Regierung abgenommen worden waren. Zwei der vier Glocken entstanden im Jahr 1811, die beiden anderen 1889.

Anhang Zeugniß.

Dem Herrn Bildhauer und Kunstschreiner Franz Xaver Hörmann von Burg wird hiemit bestätigt, dass derselbe in die hiesige Kirche einen neuen gothischen Hochaltar, einen Seitenaltar, eine neue Kanzel, neue Kreuzwegrahmen eine Kreuzigungsgruppe für die Armen-seelenkapelle, kurz alle in sein Fach einschlägigen Einrichtungsgegenstände, und zwar nach den von ihm selbst entworfenen Plänen, geliefert und sich sowohl durch die Schönheit und Stylrichtigkeit seiner Arbeiten, als auch durch seine billigen Preise vollsten Dank und Anerkennung der unterfertigten Kirchenverwaltung, sowie der ganzen Vikariatsgemeinde Tengling erworben hat.

*Tengling den 15. Februar 1884. Die Kirchenverwaltung Tengling
Wisheu Vikar, Joseph Huber, Waldherr Bgst.*

Mariae Himmelfahrt in Burg

Die Lage



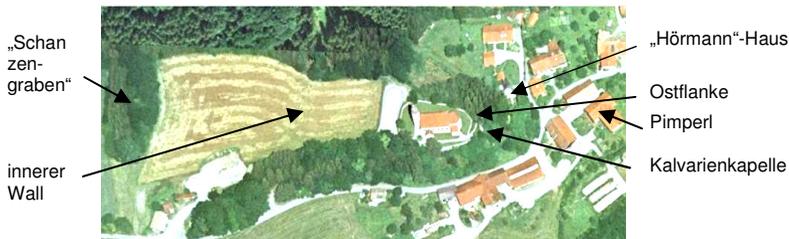
Dieses Bild zeigt die Burger Kirche aus der Sicht des Münchner Malers und Bildhauers Reinhold Zellner (1904 bis 1990), der das berühmte Diorama in Altötting geschaffen hat; seine Vorlage war eine alte Postkarte. Im Vordergrund ist der Obermayer-Hof zu sehen, der wie die Kirche außerhalb der Tenglinger Hofmark lag. Er wurde nach dem Brand im Jahr 1931 neu aufgebaut.

Die Kirche Mariae Himmelfahrt über der Ortschaft Burg liegt eindrucksvoll auf einem Moränenhügel, der nach Süden, Osten und Norden steil abfällt, während er von Westen her leicht zugänglich ist. "Der Anblick ist entzückend und bezaubernd. Es gibt wohl wenige Kirchen- und Burgenanlagen, die sich mit Maria Burg messen können" (Burger, S. 26). Bemerkenswert und in unserem Gebiet recht selten ist die vollständig erhaltene Umfriedung der gesamten Anlage durch eine Bruchsteinmauer. Von Osten her führt eine Steintreppe mit 66 Stufen zum Kirchenhof hinauf.

Mariae Himmelfahrt und die Grafen von Tengling und von Törring

Ihre beeindruckende und romantische Lage verdankt unsere Kirche dem altbayerischen Grafengeschlecht der Tenglinger. Graf Friedrich von Tengling aus der mächtigen Sippe der Sighardinger erbaute um das Jahr 1060/70 auf Eigengut die Burg Tengling in Burg, die für zwei Generationen zum Stammsitz der Herren von Tengling wurde. Im Jahre 1115 erlosch der Name Tengling in den Urkunden, während das Grafengeschlecht bis zu seinem Aussterben (1164) unter der Bezeichnung Herren von Burghausen weiterlebte. Die Burg Tengling und weitere Güter fielen an das Kloster Michaelbeuern (bei Salzburg), das die Sighardinger Grafen gestiftet hatten und das ihnen als Haus- und Grablegeklöster diente. In der ersten Hälfte des 12. Jhdts. wurde die Burg Tengling entweder zerstört oder aufgegeben. Um 1100 dürfte die Burgkapelle der Mutter Gottes geweiht worden sein. Spätestens als Friedrich von Tengling um 1120 starb, kam die Burg Tengling mit den dazugehörigen zwei Höfen im Dorf Tengling an Michaelbeuern, das Stiftungs- und Hauskloster der Sighardinger.

Die Burg Tengling wurde in der ersten Hälfte des 12. Jhdts. zerstört oder aufgegeben.



Bei genauer Betrachtung lässt sich auch heute noch die Dimension der Anlage erkennen: Wo heute die Kirche steht, lag der Kernbereich der Burg, während sich nach Westen zu zwei Vorburgen im Gelände abzeichnen. Vom Schanzengraben am linken Bildrand über den inneren Wall, der im Gelände als Vertiefung etwas links von der Mitte zu erkennen ist, reicht das Areal der Burg Tengling über etwa 300m bis zum Standplatz der heutigen Kirche an der steil abfallenden Ostflanke, wo sich auch die Kalvarienkapelle und das frühere Hörmann-Haus befinden. Am rechten Bildrand ist in der Mitte der Hof des Hofnarren zu erkennen, der heute noch „Pimperl“ heißt. Restliche Tuffsteine der Mauer am Schanzengraben verwendete um 1900 der Bermooser-Bauer zum Hausbau.

Bei den letzten Restaurierungsarbeiten 1982 entdeckte man im Langhaus der Kirche Fundamentreste der ehemaligen Tenglinger Stammburg. Als im 19. Jhdt. das Pflaster erneuert wurde, stieß man im Presbyterium auf rot bemaltes Mauerwerk. Statt genauer nachzusehen, verlegte man sich auf Vermutungen von einer Gruft etc., ohne dass heute noch Konkretes bekannt ist.

Geschichte der Kirche Maria Burg

Im Zusammenhang mit der Errichtung der Burg der Grafen von Tengling ist sicherlich auch eine Burgkapelle geweiht worden. Nach ihrer Zerstörung wurde aus den Resten der Burg vermutlich noch im 12. Jhdt. eine neue Kirche gebaut, die als "ecclesia sancte Marie in Tenglingen ... capella cum pertinentiis suis" (Kirche zur Hl. Maria in Tengling . . . Kapelle mit Grund) durch päpstliche Urkunden nach 1200 mit dem Marienpatrozinium als Besitz des Klosters Michaelbeuern bestätigt wird.

Die Herrschaftsrechte über die Kirche zu Burg gingen wie diejenigen in Tengling in der 1. Hälfte des 13. Jhdts. vom Stift Michaelbeuern an die Familie der Törringer über, die von 1328 bis zur Revolution von 1848 Herren der Vereinigten Hofmark Törring - Tengling waren. Das Gotteshaus in Burg jedoch lag außerhalb des Hofmarksbezirks und gehörte von 1818 bis 1834 zur Gemeinde Törring. Erst 1864 kam es zur neugebildeten Gemeinde Tengling. Maria Burg bildete früher einen umfangreichen Kirchenbezirk, der neben Tengling auch Teile der heutigen Gemeinden Taching und Palling umfasste. Dies wird durch den Umstand bewiesen, dass viele umliegende Ortschaften bis ins 19. Jhdt. hinein in Burg das Kirchweihfest feierten und dass diese Orte bei Sterbefällen den Burger Mesner die Totenglocke läuten ließen und ihm alljährlich eine bestimmte Zahl von "Läutgarben" (Getreidegarben) abliefern.

Seit dem Jahr 2007 ist Maria Burg die Pfarrkirche der neu strukturierten Pfarrei Mariae Himmelfahrt-Tachingener See, bestehend aus den früheren Pfarreien und heutigen Kuratien Taching, Tengling, Tettenhausen und Törring.

Geschichte der Ausstattung der Kirche

Betrifft man die Kirche durch die Vorhalle, so erblickt man rechts eine Marmortafel, die an den verheerenden Brand am 17. Mai 1532 erinnert, dem der wohl romanische Vorgängerbau zum Opfer gefallen ist. Noch 1860 fand man beim Abbruch eines Gewölbes im Turm Reste der geschmolzenen Glocken, ebenso 1881 beim Ausgraben der Fundamente des neuen Portals. Damals wurde auch der Teil eines Kapitells gefunden, der sich jetzt im städtischen Museum in Traunstein befindet. Im Turm trägt die größere der beiden Glocken die Jahreszahl 1534.

Der ältere Kirchenbau wurde ersetzt durch die heutige Anlage, die im Stil der Spätgotik erbaut wurde. Der Hochaltar des Gotteshauses stammte wie derjenige in St. Coloman aus der Werkstatt des Laufener Malers Gordian Guckh, wobei nicht nachzuweisen ist, ob er bereits in der abgebrannten Kirche gestanden hatte. Es existiert jedoch ein Nachweis, dass die Erben des Malers einen Prozess anstrengten, weil im Jahre 1545 der Kaufpreis des Altars noch nicht beglichen war. Über die verschiedenen Stilepochen hinweg wurden das Äußere und die Inneneinrichtung der Kirche dem wechselnden Geschmack angepasst. In der Barockzeit gab man dem Gotteshaus eine völlig neue Ausstattung. Die spätgotische Gottesmutter-Figur wurde mit wechselbaren Kultgewändern ausgestattet, jedoch 1797 wieder entfernt; damals fertigte der Tischler Mathias Hörmann aus Burg einen neuen Altar samt einer Muttergottesstatue, die im Geschmack der damaligen Zeit wie eine Puppe an- und umgekleidet werden konnte, wie erhaltene Votivbilder beweisen.



Dieser Ausschnitt aus einem Votivbild vom Jahr 1765 könnte einen Eindruck vom Aussehen der barocken, im Volk verehrten Muttergottesfigur geben.

Erhalten ist aus dieser Zeit noch das Weihwasserbecken aus rotem Ruhpolder Marmor mit der Inschrift 16 A IHS F 20. Bis zum II. Vatikanischen Konzil fand sich in Burg auch ein schmiedeeisernes Gitter, durch das der Altarraum vom Kirchenschiff abgetrennt werden konnte und das, mit Tüchern abgedeckt, als „Kommunionbank“ diente.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Burger Kirche in großer Gefahr, abgebrochen zu werden. Den Ideen der kirchenkritischen Aufklärungszeit gemäß fasste das Salzburger Konsistorium, das schon 1787 einige Votivbilder beanstandet hatte, den Beschluss, in allen Pfarreien die Filial- und Nebenkirchen zu sperren und eingehen zu lassen. So war die Burger Kirche 15 Jahre lang geschlossen, und der Landrichter in Tittmoning schlug der inzwischen zuständigen Königlich Bayerischen Regierung vor, die "alte, überflüssige und baufällige Feldkapelle" abzubrechen. Diese Pläne scheiterten wie auch anderswo -etwa in Marienberg- am erbitterten Widerstand der Bevölkerung und am Einspruch des Kronprinzen und späteren Königs Ludwig I.

Im 20. Jhd. wurde das Gotteshaus zweimal gründlich restauriert; in der Amtszeit von Pfarrer Joseph Kislinger legte 1954 der Kirchenmaler Georg Gschwendtner aus Karlstein bei Bad Reichenhall die wertvollen Freskomalereien frei und restaurierte sie meisterhaft. Unter Pfarrer Walter Laakmann wurde die Kirche 1982 einer aufwändigen Sanierung und Modernisierung unterzogen.

Das Äußere der Kirche

Die Kirche Mariae Himmelfahrt in Burg ist ein stattliches Gotteshaus aus Tuffquadern im Stil der Spätgotik. Das gesamte Bauwerk ist 34m lang und 12m breit, das Langhaus mit sechs Jochen und steilem Dach 18m hoch. Der Chorraum mit Fünftachtelschluss ist stark eingezogen und niedriger als das Langhaus. An die Südseite sind spätere Anbauten gefügt, die Vorhalle und die etwas störende Sakristei von 1840. Der Turm hat eine Höhe von 38 Metern. Dem unteren spätgotischen quadratischen Stumpf ohne Geschoßunterteilung wurde 1721 ein barockes Oktogon (Achteck) mit einer formschönen, dreifachen Zwiebel aufgesetzt, in den Urkunden "Turm-Gepay" genannt; es kostete 801 Gulden. Bereits 1797 erhielt die Kirche einen Blitzableiter. 1871 wurde die barocke Rundform der Fenster auf der Südseite gotisiert. Die Nordseite ist heute noch ohne Öffnung; die genaue Betrachtung zeigt jedoch, dass hier im Jahre 1871 eine Türe und ein Rundfenster zugemauert worden sind.

1878 deckte der Zimmermeister Niederwinkler aus Waging den Turm mit Scharschindeln für 388 Mark neu ein; derselbe Meister erbaute 1881 das bestehende Portal für 3082 Mark.

Selten, aber aus der Geschichte der Kirche auf dem Standplatz einer Burg zu erklären, ist die gemauerte Umfriedung, von deren Ostseite aus der Ort Burg durch eine alte Treppenanlage zu erreichen ist.



Künstlerisch wertvoll ist die große barocke, jüngst restaurierte Figurengruppe an der östlichen Chor-Außenwand des Gotteshauses, die aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts stammt; möglicherweise ist sie Ende des 18. Jhdts. im Zuge der spätbarocken Umgestaltung der Kirche durch Mathias Hörmann geschaffen worden.

Die Innenansicht der Kirche

Im Vorraum der Kirche bemerkt man zur rechten Seite die eingelassene Tafel aus Ruhpoldinger Marmor mit der Inschrift: Hoc templum igne celesti succensum exustum in omibusque perit 17. Maji 1532 (Diese Kirche ist durch Feuer vom Himmel angezündet, ausgebrannt und vollständig zugrunde gegangen am 17. Mai 1532).



Das mittlere der drei Wappen darunter, die Lilie, weist auf den links abgebildeten damaligen Salzburger Erzbischof Mathäus Lang (1519-40) hin. Das linke Emblem zeigt einen stilisierten Pfeil, das rechte einen fliegenden Falken mit Krone, Ring und Halsband, was auf die Grafen von Plain hinweist, die als Erben der Tenglinger Grafen in Tengling begütert waren.



Betritt man das Gotteshaus durch das steingefasste Portal mit der uralten Eichen-türe, so erblickt man einen großzügigen einschiffigen Kirchenraum, der im Verhältnis zur Breite eher niedrig ist. Der Chorraum ist abgesetzt. „Breite Wandpfeiler gliedern die Mauer. Ihnen sind Runddienste mit profilierten Kapitellen vorgelegt. Von diesen steigen die Rippen auf, die sich im Chor sternförmig, im Langhaus netzartig, aber mit Jochunterteilung verbinden. Im Langhaus sind sie etwas dünner als im Chor. Dienste und Rippen sind rosa gefärbt. Die Fenster besitzen im Chor und im Langhaus dieselbe Größe. Die Nordwand ist fensterlos. Eigenwillig gestaltet sind die Arkaden der unteren Empore. Einem breiten, gedrückten Korb-bogen schließt sich beiderseits je ein Kielbogen an. Den Stützpfeilern sind schwächliche Dienste vorgelegt. ... Auf der Brüstung befinden sich zum Teil frei-gelegte Vierpassfelder. Die Unterwölbung der Empore schmücken Netzrippen. Die obere Empore wurde erst 1870 hinzugefügt" (Weiermann, S.176). Bemerkenswert ist die wunderbare Akustik der Kirche, die bei musikalischen Aufführungen und besonders bei der jährlichen Festmesse des Kirchenchors am 15. August, dem Patroziniumstag, erlebbar wird.

Die Einrichtung

Im Jahre 1797 führte der in Burg ansässige Kunsttischler und Bildhauer Mathias Hörmann (sen.), Werkstattnachfolger Johann Georg Itzfeldners (1704/05-90) seinen Plan aus, einen neuen Altar in spätbarockem Stil zu schaffen, dem der alte Barockaltar weichen musste. Er fertigte einen neuen Altar mit einem Muttergottesbild für 1247 Gulden an. "Das Bild war nach dem Geschmack der damaligen Zeit schön gekleidet; das kostbarste Kleid hatte 200 Gulden gekostet. Je nach der kirchlichen Zeit wurde die Bekleidung gewechselt. Der Rock war in die Breite ausgespannt. Dem Haupte fehlte die unvermeidliche Perücke nicht" (Ertl, S.173). Die Muttergottesstatue blieb jedoch weiter das Ziel der Wallfahrt.

Als um 1870 der in Burg ansässige akademische Bildhauer Franz Xaver Hörmann (1822 - 1896), ein Enkel des oben erwähnten Bildhauers, ein neues Gestaltungskonzept im Stil der Neugotik verwirklichte und das im Volk hochverehrte Gnadensbild nicht mehr berücksichtigte, wendeten sich nach dem Bericht von Vikar Ertl die Bauern bei Gelegenheit einer Firmung sogar ohne Erfolg an den Erz-

bischof. Die alte Marienskulptur fristete zunächst ein unbeachtetes Dasein, bis sie schließlich nach 1900 von Pfarrer Mayer an einen Münchner Privatsammler verkauft wurde. Ihr weiterer Verbleib ist unbekannt, es gibt jedoch Hinweise darauf, dass sie sich als „süddeutsche Madonna“ im Besitz der Hamburger Kunsthalle befinden könnte. Mit der neuen neugotischen Marien-Skulptur erlosch auch die früher rege Wallfahrt nach Maria Burg.

Auf Initiative von Pfarrer Walter Laakmann fertigte 2008 der Bildhauer und Fassmaler Stefan Enzinger sieben Heiligenfiguren an, die die Wandpfeiler des Kirchenraums schmücken. Sie stellen mit ihren Attributen die Patrone der sieben Hauptkirchen der ehemaligen Pfarreien dar: St. Coloman (Tengling), St. Florian (Tettenhausen), St. Johannes (Weilham), St. Laurentius (Tengling), St. Paulus (Taching), St. Petrus (Taching) und St. Vitus (Törring).

2010 wurden diese Figuren durch weitere alte Statuen ergänzt, die den Kirchen- und Chorraum schmücken.

Dieses Gnadenbild ist auf einer alten Postkarte vor dem I. Weltkrieg abgebildet. Es musste ebenfalls der neugotischen Umgestaltung weichen. Sein Verbleib ist unbekannt.



Der Hochaltar



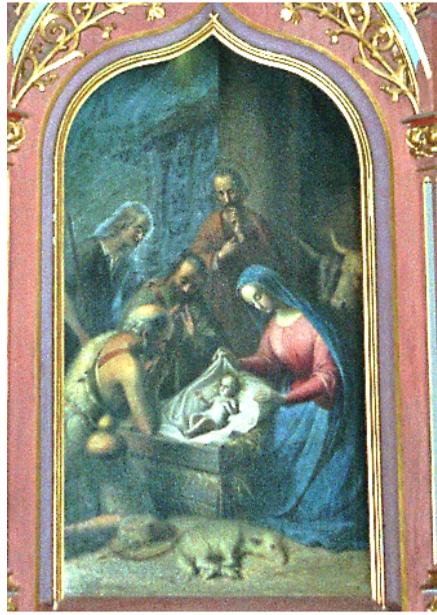
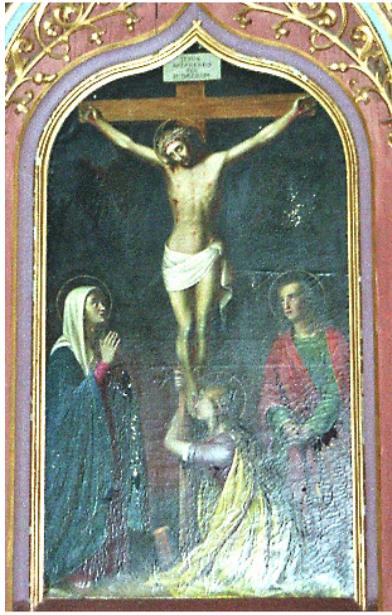
Der neugotische Hochaltar mit Flügeltüren und geschnitzter Madonna wurde 1871 vom Bildhauer Franz X. Hörmann und den Malern Stiefenhofer, Scheitzach und Fürst für 4173 Mark angefertigt. Der Altarschrein ruht auf einer Mensa mit hoher Predella und ist mit einem architektonischen Rahmen aus freistehenden Fialen versehen, die mit Maßwerk und Krabben verziert sind und in einer Kreuzblume enden. Unterhalb des Gesprenge erblicken wir im Zentrum des Altars die Statue im Stil einer Schönen Madonna, die vor einem Strahlenkranz als Symbol Jesu Christi, der Sonne der Gerechtigkeit, steht und das Jesuskind hält. Zum Zeichen ihrer Herrschaft trägt Maria, die Königin des Himmels, eine Krone und das Szepter, der Gottessohn einen vergoldeten Reichsapfel. Maria ist in einen blauen Mantel als Symbol des Sternenhimmels und der immerwährenden Treue gekleidet. Das Gnadenbild flankieren zwei geflügelte priesterliche Engel in liturgischen Gewändern. Die Reliefbilder in den beiden Altarflügeln zeigen Szenen aus dem Leben Mariens. Auf der Innenseite der beiden Flügel finden sich Ölbergsszenen des Traunsteiner Historienmalers Max Fürst (1846-1917), die in seinem Werkverzeichnis dokumentiert sind.

1869 *Geistus von Olbany. / 100f. Levy* *100f. Abt. v. B. W. ...*

Das Bild auf der Innenseite des - vom Kirchenschiff aus gesehen - linken Flügels stellt die Verkündigung Mariens durch den Erzengel Gabriel dar; nicht nur der Hl. Geist in Gestalt der Taube, sondern auch eine männliche Figur, die wohl Christus darstellt, schwebt vor dem goldenen Hintergrund vom Himmel. Das Bild des rechten Innenflügels zeigt die Himmelfahrt Mariens, die über einer Gruppe von Aposteln aus dem offenen Grab nach oben schwebt.

Auf den Außenseiten der Flügel findet sich je ein gemaltes Ölbergbild. Die kleinen Figuren im Giebel stellen von links Sta. Barbara, St. Michael und Sta. Katharina dar. Die Figuren der Heiligen Franz Xaver und Virgil in den Seitenfialen sind seit einem Einbruch im Jahre 1981 verschollen.

Die Seitenaltäre



Die beiden Seitenaltäre von 1894 sind Alterswerke von F. X. Hörmann, der dafür je 1446 Mark berechnete. Die Bilder aus den Jahren 1855/56 stammen von dem bekannten, in Tengling geborenen und in Salzburg als „Prominentenmaler“ zu Ruhm gekommenen Maler Sebastian Stief (1811-1889), der auch die Altargemälde in der Tenglinger Kirche geschaffen hat.. Beide Ölbilder waren ursprünglich in den früheren Barockaltar eingefügt gewesen.

Im Altar von 1855 auf der Evangelienseite (vom Betrachter aus gesehen links) stellt das zentrale Ölgemälde im Nazarenerstil Christus am Kreuz dar. Die ursprünglichen Schnitzfiguren, den hl. Korbinian und zwei Engel darstellend, sind verschollen. Der Altar auf der Epistelseite (rechts) zeigt als Ölgemälde die Geburt Christi, gemalt von Sebastian Stief im Jahr 1856. Der Altar ist dem hl. Georg geweiht. Die geschnitzten Nebenbilder stellten St. Rupert und zwei Engel dar; auch

sie wurden eine Beute der Kirchenräuber. Beide Gemälde kosteten je 100 Gulden. Auch die zwei Seitenaltäre wurden 1981 beraubt.

Die Fresken

Von kunstgeschichtlicher Bedeutung sind in der Burger Kirche die Wandmalereien, die wohl aus dem frühen 17. Jhd. stammen; als Maler kommt Michael Huber in Frage. Sie waren lange unbekannt geblieben, da der Tengglinger Maler Rauchensteiner im Jahre 1891 die Kirche für 1500 Mark "ausgemalt", also getüncht hatte. Erst im Jahre 1954 legte der Kirchenmaler Georg Gschwendtner (Karlstein) die bedeutenden, zarten Freskomalereien frei, die seither einen besonderen Anziehungspunkt darstellen.



Über dem Chorraum erblicken wir in den Feldern des Netzrippengewölbes ein Orchester mit 13 musizierenden Engeln, von denen jeder ein anderes Instrument spielt, während die Zwickel zwischen den Rippen mit weiteren 14 kleineren Engeln und Ornamenten ausgemalt sind. Voller Schwung und Bewegung nehmen sie als Hofstaat teil an der Verehrung der Himmelskönigin Maria.



"Die Ausgestaltung eines ganzen Chorgewölbes nur mit Engeln ist ungewöhnlich und präsentiert sich in Burg in einer großen Lebendigkeit" (Y. Schmidt, S.223). Weitere Fresken, wohl aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, finden sich an den Wänden des Gotteshauses. An der rechten Seite des Chorraumes sehen



Die Himmelfahrt Marias

wir die Himmelfahrt Mariens (links): Von Putto-Engeln getragen, schwebt sie zum Himmel, während die Apostel andächtig oder staunend rings um den offenen Sarkophag stehen. Daneben (rechts) erblicken wir eine Darstellung der Krönung Mariens: Überstrahlt vom Hl. Geist in Gestalt der weißen Taube schweben zwei kleine Engel mit einer Krone vom Himmel, während Gottvater mit Herrscherschwert und Weltkugel und Christus mit dem Kreuz des Erlösten sich zur Krönungszeremonie bereiten. Maria ruht auf einer von Engeln getragenen Mondsichel als Symbol für ihre Herrschaft über die Gestirne und für ihre makellose Reinheit.



Die Krönung Marias

An der Nordwand des Langhauses fällt eine seltene Schutzmantelmadonna auf: Im Spitzbogen erblicken wir Gottvater mit der Weltkugel, Pfeile auf die sündige Menschheit schleudernd, im Mittelteil Christus mit dem Kreuz und der Dornenkrone, der um Gnade bittet; rechts stehen die Salzburger Schutzheiligen St. Rupert († um 720) mit dem Salzfass und St. Virgil (745-784) mit dem Modell des Salzburger Doms. Im unteren Teil des Freskos ist Maria als Königin mit der Krone abgebildet, die ihren weiten Mantel schützend über die Menschheit breitet, die in ihren verschiedenen geistlichen und weltlichen Ständen dargestellt ist. Die rechte Seite des Mantels hält St. Petrus mit dem Himmelsschlüssel, die linke St. Paulus mit dem Schwert als Attribut.



Die Bilder

Von der einstmaligen barocken Ausstattung haben sich als Überreste noch Gemälde erhalten.



Das große Ölbild Mariae Himmelfahrt an der Nordwand der Kirche ist eine frühere Hochaltartafel des 17. Jhdts. im emphatischen Stil des Barock.

Links daneben hängt eine spätere Auferstehungsdarstellung, die zu einem jetzt entfernten Bruder-Konrad-Altar gehörte. Die Statue des Auferstandenen rechts neben der Kanzel wurde später in die Kirche übertragen. Darüber findet sich das Bild der göttlichen Dreieinigkeit, das ebenfalls vom letzten Barockaltar stammt.



Das Gemälde über dem Eingangsportal, das die Martirung des hl. Sebastian darstellt, ist ein ehemaliges Altarbild der St.-Sebastians-Kirche zu Salzburg, das durch eine Schenkung des Salzburger Eisenhändlers Anton Haaslauer 1843 nach Burg gelangte. Das Bild trägt links unten die Inschrift: Franz Zebhauser. Pinxit (hat es gemalt) 1821 und ist eine gute Kopie nach dem bedeutenden venezianischen Rokokomeister Giovanni Battista Tiepolo (1696-1770).

Die übrige Ausstattung



Das Weihwasserbecken aus rotem Ruhpoldinger Marmor stammt aus dem Jahr 1620.

Das früheste Werk F. X. Hörmanns in der Burger Kirche ist die Kanzel, die er 1855 fertigte. Sie wurde vom Tenglinger Maler Baumgartner sehr gut gefasst und kostete 949 Mark. Die alte Barockkanzel von 1756 aus der Werkstatt des Tittmoninger Bildhauers Johann Georg Itzfeldner ist leider nicht erhalten geblieben. Der Kreuzweg aus dem Jahre 1860, von dem die Rahmen fehlen, stammt aus der Mayerschen Kunstanstalt in München und kostete 1234 Mark. 2010 ließ

Pfarrer W. Laakmann die ursprüngliche farbenprächtige Fassung wiederherstellen.

Die zwei Fenster im Chorraum wurden 1885 bei Zettler in München für 600 Mark angekauft. Die Bilder stellen die vier Evangelisten dar.

1838 wurde der Musikchor auf beiden Seiten erweitert. Die jetzige Orgel mit neun Registern wurde 1850 von Orgelbauer Wagner in Glonn für 530 Gulden angekauft.

Die beiden Glocken erklingen in den Tönen as und c. Die größere (as) mit etwa 650 kg Gewicht trägt die Inschrift: "O + maria + orate (betet!) + pro + nobis mdxxiv (1534) + hans + schuhpeck + purger + zu + purkhausen"; sie zeigt die Madonna mit dem göttlichen Kind und trägt die Jahreszahl MDXXXIV (1534). Die kleinere wiegt etwa 400 kg; sie ist ohne Inschrift. Aus der Zeit des Anbaus von 1840 stammt die Sakristei-Türe.

Die Wallfahrt in Burg

Die für eine Dorfkirche bedeutenden Ausmaße der Burger Kirche weisen darauf hin, dass sie eine vielbesuchte Wallfahrtsstätte war. Besonders im 17. und 18. Jhd. zogen die "Frauenfeste", an denen die Wallfahrt am Patroziniumstag mit einem Ablass verbunden war, viele Menschen, unter anderem aus den Pfarreien Waging, Palling, Törring, Tettenhausen und den oberösterreichischen Orten Ostermiething und Tarsdorf an.

Die Burger Votivbilder

Von der Geschichte der Wallfahrt legen die Votivbilder Zeugnis ab, die sich in Resten noch erhalten haben; der größte Teil ist sicherlich verdorben oder abhanden gekommen. 1787 wurden im Rahmen einer Visitation die Votivbilder durch die geistliche Obrigkeit in Salzburg beanstandet; eine Anna-Selbdritt-Figur musste entfernt werden; sie befindet sich vermutlich heute im Diözesanmuseum Freising. Die noch vorhandenen 25 Votivtafeln wurden im Auftrag des Heimatvereins Tengling in der Werkstatt A. und M. Stein (Inzell) meisterhaft restauriert und am 15. Aug. 2006 wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Das älteste stammt aus dem Jahr 1712, das jüngste von 1956. Einige Tafeln aus dem 19. Jahrhundert werden dem Tenglinger Maler Mathias Baumgartner, andere dem Fridolfinger Maler Johann Georg Weibhauser zugeschrieben.

Abgesehen von ihrer kulturhistorischen Bedeutung lässt sich auf diesen Votivbildern ein Eindruck vom Aussehen des verschollenen barocken Gnadenbildes gewinnen: Maria steht auf einer Weltkugel; gekleidet in ein reiches Kultgewand mit weitem Mantel, die Krone auf dem Haupt, hält sie in der linken Hand das Szepter, in der rechten den gekrönten Gottessohn, der einen kleinen Reichsapfel als Zeichen seiner Weltherrschaft trägt.



Auffällig ist allerdings der Wandel um 1800: Während auf den Bildern des 18. Jahrhunderts Maria den linken Arm anwinkelt, trägt sie ihn seit 1797 gestreckt, wie die Tafel von 1803 beweist. Möglicherweise zeigt hier die überlieferte Neugestaltung des Altars, die Mathias Hörmann vornahm, ihre Folgen.



Die älteste erhaltene Votivtafel aus dem Jahr 1712 trägt die Inschrift: Anno 1712 hat sich alhero verlobt Johann Stöphány dienstknecht alhie weillen ihme ein Pferd durchgangen und in ein veldt-wög geschlaipfft, bis enlich der wayr (Leitseil zum Lenken des Pferdes) gebrochen und er unverletzt darvon kamen. Got sey danck. Die Darstellung der Schutzherrin als Maria Immaculata (Fest am 8. Dezember) tritt in Burg nur einmal auf. Maria, in ein weißes Gewand als Symbol der Unschuld und in den blauen Umhang als Zeichen der Unendlichkeit gehüllt, steht als Herrscherin auf der Erdkugel und zertritt die Schlange als Symbol der Bedrohung durch das Böse. Sie hält in der rechten Hand die weiße Lilie als Zeichen der Reinheit und Jungfräulichkeit. Der Mann trägt einen weißen Arbeitskittel mit Halstuch, seinen flachen schwarzen Hut hat er verloren.



Dieses Bild hatte die Familie Wolfertstetter während einer Renovierung der Burger Kirche aus dem Bau-schutt geborgen und privat in der Stube aufgehängt, die auf der Tafel dargestellt ist; es handelt sich um die Wohnstube der heute nicht mehr in Betrieb befindlichen uralten Mühle von Burg. Die Inschrift lautet: Den 18ten März 1859 schlug der Blitz in das Haus des Michael Reitmayr Mühler in Burg und verletzte dessen Ehe-weib Katharina derart, daß sie in augenscheinlicher Lebensgefahr schwebte. In größter Angst und der darauf folgenden Krankheit verlobte sie sich zur Mutter Gottes Maria, durch deren Fürbitte sie wieder glücklich geheilt wurde. Gott sei unendlicher Dank gesagt.

Die Kalvarienkapelle in Burg

Zur Burger Kalvarienkapelle führen 66 Steintreppen von Osten her herauf. Auf dem Weg zur Kapelle und zur Kirche passiert der Besucher das rechts von der Treppe gelegene Haus, das früher der Familie Hörmann gehörte.



Auf dieser Tafel aus dem Jahr 1857 ist bereits die außerhalb der Umfassungsmauer am östlichen Treppenaufgang gelegene Kapelle zu erkennen, die auf dem damals offensichtlich im Gegensatz zu heute völlig kahlen Hang steht.

Ebenso war die Familie Hörmann im Besitz des ostseitig gelegenen Hangs mit der Treppe und der Kapelle. Das lässt die Vermutung begründet erscheinen, dass Mathias Hörmann oder sein Sohn Franz Xaver in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Kalvarienkapelle bauen ließ und sie mit der Kreuzigungsszene im spätbarocken Stil ausstattete, die Christus mit den beiden Schächern zeigt.



Die Kalvarienkapelle gehört heute dem Verein für Heimatpflege Tengling; freiwillige Mitarbeiter, großzügige Handwerksbetriebe und staatliche Zuschüsse sorgten in den Jahren 1993/94 dafür, dass die Kapelle vollständig restauriert und so aus ihrem Schattendasein befreit werden konnte. Der Diebstahl der beiden Schächer-Skulpturen im Juni 1996 führte trotz der Anzeige beim Landeskriminalamt zu keinem Ergebnis, bis im Jahre 2002 die französische Polizei melden konnte, dass in Rouen Diebe festgenommen worden seien; bei deren Chef in Maastricht/NL seien viele Kunstwerke, darunter auch die beiden Schächer entdeckt worden. Schließlich konnten im Sommer 2002 die beiden Skulpturen unversehrt aus einem Lager in Roermond/NL abgeholt werden; die drei Figuren der Kalvarienkapelle sind seither diebstahlsicher aufgehängt.

Die Burger Kirchweih

Der Traunsteiner Bildhauer Ludwig Hörmann, Sohn von Mathias Hörmann aus Burg, berichtet 1926 über die Burger Kirchweih in der Biberschwel, einem romantischen Quellgebiet südwestlich der Burger Kirche:

„Im 18. Jahrhundert war mit dem Kirchweihfeste an Maria Himmelfahrt noch eine acht Tage dauernde Dult mit einem Volksfest verbunden. Die mit Kaufmannwaren beladenen Wagen der Fuhrleute, selbst von Salzburg rollten dem Fest- und Marktplatz in der Biberschwel zu, mehrere Wirte der Umgebung übten dort ihr altherkömmliches Schankrecht aus.

Viele Handwerker, wie z.B. Sattler, Seiler, Hutmacher, Schmiede usw., fanden sich mit ihren Waren ein. Für Musik, Gesang und Tanz war auf den Bühnen gesorgt. Es gab Kegelbahnen und Schießbuden. Ein Anzahl noch bezopfter Schergen, aus der Umgebung zusammengerufen, sorgte für die Sicherheit; da diese jedoch den unehrlichen Leuten, wie Schinder, Scharfrichter usw., zugezählt wurden, mussten die Bauern gezwungen werden, ihnen Unterstand und Verpflegung zu gewähren, wobei es öfters zu tumultvollen Auftritten kam. Um neun Uhr abends wurde Ruhe geboten und das Tal gemieden. Im Rahmen dieses Volksfestes wurde dort auch durch die Gräflich-Törring'schen Beamten die sogenannte Burgergilt oder Stift von den verpflichteten Untertanen und Lehensinhabern eingefordert.

Erst die unruhigen Zeiten der französischen Einfälle machten diesem Volksfest ein Ende. Zwar wurde dieses Kirchweihfest bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts herauf noch immer festlich begangen und fanden sich immer noch einzelne Handwerker, Krämer und der unentbehrliche Wirt ein. Die alte Berchtesgadener "Scharlottel" stellte fest, dass sie auf den Traunsteiner Märkten auch nicht annähernd so gute Geschäfte mit ihren Holzwaren machte als auf der Kirchweih zu Burg. Die Einnahme der sogenannten Burgergilt wurde 1800 in das Wirtshaus nach Tengling verlegt, wo sie jedoch im Sturmjahre 1848 ihr Ende fand (nach L. Hörmann, 1926, S. 14-16). Erst nach der 1200-Jahr-Feier Tenglings im Jahre 1990 unternahm es der Verein für Heimatpflege Tengling, die Burger Kirchweih als Fest im alten Stil wieder aufleben zu lassen. Es wurde seither alle drei Jahre am Festtag Mariae Himmelfahrt gefeiert.

Sankt Coloman



Die Lage

Ob eine historische Erinnerung oder die schöne Lage der Beweggrund war, an dieser Stelle eine Kirche zu bauen, ist unbekannt; jedenfalls aber lassen die vermutlich römischen Überreste von Steinbauten in der Feldflur nördlich von St. Coloman vermuten, dass diese Gegend früher belebter war als heute.

Diese Kirche und ihr Altar, der einzige vollständig erhaltene spätgotische Flügelaltar in unserer Gegend, sind für jeden, der Sinn für landschaftliche und künstlerische Schönheit hat, ein Erlebnis.

St. Coloman und die Grafen von Törring

Die wegen Erbschaftsstreitigkeiten „zerstrittenen Linien der Törringer von Jettenbach und Seefeld“ wurden im Chiemgau recht aktiv. Sofort begann Veit (von T.-Jettenbach) im Dorf Törring mit dem Bau einer Kirche, die dem St. Veit geweiht werden sollte. Da wollte Seitz (Seifried III. von T.-Jettenbach) nicht zurückstehen, bald wuchs eine Viertelstunde von Tengling, auf einem Hügel über dem Waginger See, die St. Colomans-Kapelle in die Höhe. Angeblich wurden für sie auch Steine von Burg Törring verwendet“ (Englbrecht, S. 114/15) Ein Protokoll vom 26.9.1826 im Turmkopf sagt: "Diese Kirche St. Coloman, eine Filiale von Tengling, wurde nach 1421, wo Alt-Törring bei Haus durch Feindeshand zerstört wurde, aus den dortigen Steinen erbaut. Später soll auch der Altar der dortigen Schlosskapelle nach Colomann übersetzt worden sein."

Möglicherweise steht die Kirche an der Stelle eines Vorgängerbaus: Bei einer Pflastererneuerung im Jahre 1864 wurde unter der Empore auf der Evangelienseite (links) die Grundmauer eines Rondells mit einem Durchmesser von ca. 2 m aufgedeckt; das Mauerwerk war aus Tuffstein und Ziegelstücken und hatte eine Dicke von ca. 30 cm.

Das Jahr der Erbauung ist nicht genau bekannt, es finden sich jedoch deutliche Hinweise darauf, dass die Kirche kurz nach 1500 errichtet worden ist. Der Baustil ist spätgotisch, und ein Fenster auf der Evangelienseite des Presbyteriums trägt die Jahreszahl 1503.

Die Quellen berichten auch darüber, dass in St. Coloman ein Kirchweihfest abgehalten wurde. 1514 ritt der junge Adlige Johann VI. von Törring-Jettenbach „am St.-Colomans-Kirchtag nach Tengling und kümmerte sich um den friedlichen Ablauf des dortigen Kirchweihfestes und des Jahrmarktes“ (Englbrecht S.134).

Die Kirche St. Coloman war einst herrschaftliches Eigentum und Eigenkirche der Grafen von Törring. 1870 verzichtete die Gräfliche Törringsche Herrschaft auf diese Rechte; seitdem ist die Kirchenstiftung die Eigentümerin.

Geschichte der Ausstattung der Kirche

Auch diese spätgotische Kirche war in der Rokokozeit umgebaut worden: Das Presbyterium hatte ein Rundbogen- (Muschel-) Gewölbe bekommen und die Kirche war "verzopft" worden, indem die alten Fenster durch sogenannte "Ochsenaugen" ersetzt worden waren. Das gotische Portal, dessen Bogenabschluss noch heute unter dem Dach zu sehen ist, wurde vermauert und mit der Sakristei unter ein Pultdach gebracht, ähnlich wie in Tengling.



Die schmiedeeisernen Beschläge der Kirchentüre sind erhalten geblieben. Von außen führen drei Schienen nach innen, aus denen sich ein filigranes Rankenwerk entwickelt, wobei der obere und der untere Beschlag zueinander symmetrisch stehen. Voraussetzung für derartig meisterliche Arbeit ist sicherlich ein hoch entwickeltes Schmiedehandwerk.

Der Musikchor ist ein späterer Einbau.

Die Orgel wurde im Jahre 1859 aufgestellt. Sie ist im Aufbau neugotisch, aber im Kern barock und bedürfte einer grundlegenden Restaurierung.



In der Sakristei sind noch Einschnitte von Säbelhieben zu sehen, die von französischen Soldaten während der napoleonischen Kriege, entweder von 1806 oder von 1809 stammen, als die Franzosen unser Gebiet besetzt hatten.

Das Äußere der Kirche

St. Coloman ist ein 22m langer, 9m breiter und 17m hoher „einschiffiger gelb getünchter Tuffquaderbau mit drei Langhausjochen, nicht eingezogenem Chor mit fünf Achteckseiten, einem westlichen Dachreiterturm und einem südlichen Vorbau“ (Roth, S. 309). Aus dem Jahre 1682 fand sich ein Protokoll im Turmkopf zu St. Coloman: „Herr Thomas Eckhmiller Richter zu Tengling hat auf seine Kosten disen Thurn machen Und Decken lassen Durch Mathiasen Stainmetzen Burger Und Klampferern Zu Salzburg. Dann Hannßen Ranhueber Zimmermaister zu Prining Anno 1682“. An seine Stelle trat 1878 das jetzige Spitztürmchen, verfertigt von Zimmermeister Niederwinkler aus Waging, das 8m über das Dach herausragt. Im Eingangsbereich ist ein mannshohes Kruzifix des Kirchanschöringer Bildhauers Georg Winkler zu sehen.

Die Innenansicht der Kirche

Die Kirche besitzt profilierte, gekahlte, mit gelbem Ocker gefärbte Wandpfeiler mit halbrunden Diensten und Schildbögen; auf Konsolen ruhen im Chor die gleichfarbigen Rippen, die ein Netzgewölbe bilden.

Nach einem Blitzschlag trug man 1885 das Rokokogewölbe ab und ersetzte es durch ein neues hölzernes gotisches Gewölbe, ein Meisterwerk des Zimmerers und Steinbergersohns Florian Seidl aus Gessenhausen; gleichzeitig wurde zwischen Langhaus und Presbyterium ein spitzbogiger Mauerгут als Triumphbogen eingesetzt und die Form der Fenster im Presbyterium gotisiert. Diese Maßnahmen kosteten 1200 Mark.

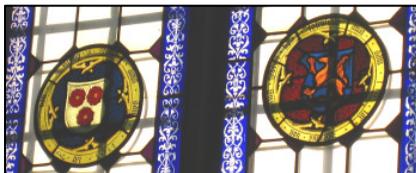
Die Glasmalereien

Besondere Bedeutung kommt in der Kirche den Glasmalereien zu, weil sie die einzigen erhaltenen spätgotischen Beispiele in unserer Region sind.



Das Fenster an der linken nördlichen Seite des Chors zeigt den knienden Stifter zu Füßen der Jungfrau Maria: "Georgius Stroppl, korher zu ysen und pfarer zu Wäging 1503".

„Maria trägt ein violettes Kleid mit bauschigem blauen Umhang, der einen ruhigen und geschlossenen Umriss ergibt. Sie wird von einer Strahlengloriole umgeben. Ihr Gesicht, die Krone und das Jesuskind werden mit feiner Binnenzeichnung strukturiert. Ihre Blickrichtungen schaffen einen Bezug zum Stifter, der im weißen Gewand kniet und zu ihnen aufsieht. Den Hintergrund bilden purpurrote differenzierte Rankenmalereien, die von einer Phantasiearchitektur überfangen werden. Die Farben ergeben trotz der starken Kontraste einen harmonischen Gesamteindruck. Leider ist diese kleine Scheibe die einzige figürliche Darstellung, im selben Fenster erscheinen oben im Dreipass Rankenmalereien, die vielleicht noch älter sind“ (Y. Schmidt, S. 209/10).



Als Erbauer wird genannt „Seytz von Törring zu Seefeld anno domini 1703“; die Ortsangabe Seefeld erklärt sich so, dass 1503 ein Ritter Seyfried (Seytz) III. von Toerring-Jettenbach (†1508) in Seefeld lebte, der mit Dorothea von Losenstein (†1504) aus der Sippe der Grafen von Schallaburg/Niederösterreich verheiratet war. An diese beiden Törringer Bauherren erinnern nach 200 Jahren die beiden Glasfenster mit den jeweiligen Wappen auf der südlichen Epistelseite, die die Jahreszahl 1703 tragen. Die Rankenmuster dürften von demselben Künstler stammen, der auch die Fenster auf der nördlichen Seite geschaffen hat.

Der Altar



Entgegen der früheren Vermutung, dass der Altar der zerstörten Schlosskapelle in Haus nach Coloman übersetzt worden sei, ist sich die Wissenschaft heute sicher, dass der Altar aus der Werkstatt des angesehenen Laufener Malers und Bildhauers Gordian Guckh stammt, der zugleich Bürgermeister seiner Heimatstadt war. Die Erben des Bildhauers mussten nach 1540 noch Prozesse führen, weil die von Guckh geschaffenen Altäre in St. Leonhard, Maria Burg und St. Coloman noch nicht bezahlt waren, was auf einen Niedergang des Wallfahrtswesens und der damit verbundenen Einnahmen in der Reformationszeit hinweist. In St. Coloman ist der einzige vollständig erhaltene spätgotische Retabelaltar in unserer Gegend erhalten, der wohl deshalb nicht der Modernisierungswut des Barock zum Opfer fiel, weil sich kein weiterer Stifter für diese abgelegene Kirche fand.

Es handelt sich um einen spätgotischen Schnitzaltar aus der Salzburger Schule, der auf einer alten Steinmensa ruht; in der Vorderansicht zeigt er eine geschnitzte Feiertags- und eine gemalte Werktagsseite. An der Rückseite findet sich die Jahreszahl 1515.

In der Predella erscheint Christus als Schmerzensmann, flankiert von Maria, Johannes und zwei Engeln als Dreiviertelfiguren im goldenen Gewand vor blauem Hintergrund.



Im Zentrum des Schreins stehen drei vollplastische Skulpturen: Maria ist als Himmelskönigin mit Szepter und Krone dargestellt. Sie trägt das Jesuskind im rechten Arm und wird flankiert von einem Bischof Maximilian zu ihrer Linken und St. Coloman, dem Patron der Kirche, zur Rechten, dessen Attribute, die Pilgerkleidung, der Stab, die Wasserflasche und der Strick auf seine Lebensgeschichte hindeuten.

Auf den Flügeln sind paarweise vor einem vergoldeten Pressbrokat-Hintergrund gemalte Heilige zu sehen, die als Bauernheilige für die ländliche Bevölkerung große Bedeutung hatten.

Die Ranken im vergoldeten Gesprenge sind vergoldet, mit rosafarbenen und hellblauen Blüten verziert und enden in Fialen. Eine Kreuzigungsgruppe und zwei Bischöfe ruhen auf hohen Podesten.

Auf der Rückseite des Altarschreins sind fünf gemalte Medaillons mit dem Lamm Gottes und den Symbolen der vier Evangelisten (Engel: Matthäus; Löwe: Markus; Stier: Lukas; Adler: Johannes) in ein Rankenwerk eingelassen, das in Flachschnitzerei ausgeführt ist.



An der Rückseite der Predella des Umgangsaltars finden sich auf kobaltblauem Grund außen die vier Kirchenväter und in der Mitte eine Darstellung des

Schweißtüches der Veronika, das eine Inschrift trägt, die sich möglicherweise auf die rätselhafte und legendenhafte Geschichte dieses Tuches bezieht:

MILIES SALVE FACIES BEATA REGIS ETERNI SUSPERIS AMANDA CULTA
TERRENIS EREBO TREMENDA QUAM SUE IAM SEPE SALUTIS HOSTES
PUTIDA VERSI LUVIONE FETIS ET LUTO SPURCO LOTOQUE FEDO SIC
LITAM CERNENS OLIDIS AMICA SORDIBUS MATRONA SUO RETERSIT
BYSSINO VELO CRUCE.

Tausendmal sei begrüßt, seliges Antlitz des ewigen Königs, den Himmlischen liebenswert, von den Irdischen verehrt, der Hölle ein Schrecken; dieses haben Leute, die schon häufig zu Feinden ihres eigenen Heils geworden sind, mit stinkender Flüssigkeit, gemeinem Kot und scheußlichem Urin beschmutzt; eine gottesfürchtige Frau, die es so mit übel riechendem Schmutz besudelt sah, hat es mit ihrem Schleier aus Batist abgewischt.

Die bildliche Darstellung der Legende St. Colomans



Auf einer Tafel an der südlichen Chorwand ist der Lebenslauf des Heiligen zu sehen: Der Legende nach war Coloman ein königlicher Prinz aus Schottland oder Irland, der auf einer Pilgerfahrt ins Heilige Land im Jahr 1012 in Stockerau bei Wien wegen seiner fremdländischen Kleidung und Sprache als ungarischer Spion aufgegriffen, gefoltert und an einem dürrer Baum erhängt wurde; nach zwei Jahren wurde sein unverwester Leichnam von einem Jäger mit Speer durchbohrt, wobei frisches Blut austrat und der Baum zu grünen begann. Dieses Zeichen eines Wunders war Anlass, seinen Leib 1015 im Kloster Melk beizusetzen. Diese „Translatio“ kam einer Heiligsprechung gleich.

Später wurde er jedoch von ungarischen Adligen geraubt, woraufhin Ungarn von einer Dürre und Hungersnot heimgesucht wurde, die man als Strafe Gottes deutete, was zur Rückübertragung des Körpers nach Melk führte, während der Kopf ohne Unterkiefer in Stuhlweißenburg blieb. Coloman ist ein sogenannter Volksheliger; weil er von der Kirche nicht kanonisiert ist, fehlt ihm auf den Abbildungen der Heiligenschein (Nimbus). Colomankirchen sind relativ häufig im Erzstift Salzburg, in Bayern und in Ober- und Niederösterreich. Er ist der Patron gegen Kopfkrankheiten, wird angerufen bei Gewitter und Seuchen, ist Fürsprecher bei Verleumdung und übler Nachrede sowie bei Heirat und bei Menschen, die zum Tod durch den Strang verurteilt wurden.

Die Skulpturen und Schnitzwerke



Die Herz-Jesu-Figur an der Empore der Coloman-Kirche geht sicherlich auf ein Gelübde aufgrund von Ereignissen im I. Weltkrieg zurück. Pfarrer Kislinger trägt am 25. Aug. 1944 in seine Chronik ein: „Heute kam mit der Post die neue Herz-Jesu-Figur von Bildhauer Ludwig Fuchs, München. Sie wird in Burg aufgestellt werden“; später wurde sie nach St. Coloman übertragen.

Die Herz-Jesu-Figur steht in der Sakristei; sie ist durch die seitlichen Initialen „TB 1917“ unschwer als Arbeit Thomas Buschers zu identifizieren. Als Emblem trägt sie den schwarzen Adler der Armee des Deutschen Kaiserreichs während des I. Weltkriegs.



An der Südwand des Chors (Abb. rechts) ist die vollplastische Figur des heiligen Vitus (Veit) zu sehen; sie wurde aus einer hl. Edigna von Puch umgearbeitet, deren Attribut der Hahn ist, was ihren weiblichen Gesichtsausdruck erklärt. Vitus ist ein Heiliger aus Sizilien, dessen Patrozinium am 15. Juni gefeiert wird und der mit dem Ölkessel als Attribut abgebildet wird, weil er in kochendem Öl gemartert wurde. Er gehört zu den 14 Nothelfern und gilt als Patron der Apotheker, Bergleute, Bierbrauer, Behinderten, Kupfer- und Kesselschmiede, Lahmen, Schauspieler, Stummen, Tauben, Winzer und der Jugend; er wird angerufen bei Aufregung, Besessenheit, Blindheit, Blitz, Fallsucht, Feuersgefahr, Hysterie, Schlangenbiss, Tanz- und Tollwut (Veitstanz), Unfruchtbarkeit, Unwetter; bei Augenkrankheiten; ist zuständig für Aussaat und Ernte und für Bewahrung der Keuschheit, ist Patron der Haustiere, des Geflügels, der Quellen und der Bettnässer. Bei den Stiftern der Kirche, den Grafen von Törring, findet sich der Name sehr häufig. Die Törringer Dorfkirche ist dem heiligen Vitus geweiht. Wie der hl. Veit stammt die Schnitzfigur des hl. Paulus (Abb. links) an der Nordwand aus der Zeit Ende des 15. Jahrhunderts. Sie ist vermutlich ebenfalls aus der ursprünglichen Figur eines Ritters umgearbeitet worden, wie die Handschuhe zeigen, die für eine Heiligendarstellung unüblich sind; auch ist der Bart nachträglich angepasst worden.



Die übrige Ausstattung

Das Tafelbild mit der Darstellung des Martyriums des hl. Laurentius stammt vermutlich aus einer anderen Tenglinger Kirche.

An der südlichen Seite des Chors ist eine freigelegte Schrift zu sehen, die von einem früheren Pilger stammen dürfte.



Die 14 neugotischen Kreuzweg-Reliefs sind gegen Ende des 19. Jahrhundert aus Gusseisen hergestellt worden. Auf der Rückseite der 12. Station findet sich ein stilisiertes „Maria“, das Firmenzeichen des Kunstguss-Werkes Achthal bei Neukirchen am Teisenberg,

Die kleinere Glocke stammt aus dem Jahre 1531, die größere von 1745; sie musste im letzten Krieg abgeliefert werden, kehrte aber unversehrt zurück.

Die vollständige Restaurierung der Kirche und ihrer Ausstattung wurde im Jahr 2001 dank der Schweizer Stiftung Projuvis, die die Kosten vollständig übernahm, abgeschlossen.

Früher waren als Votivgaben sogenannte Kolomaniköpfe, im Volksmund „Kohlmandl“ aus Ton oder Holz zu finden; um 1900 wird von einem überlebensgroßen hölzernen Kopf berichtet, der aber entfernt wurde, weil mit ihm Missbrauch getrieben wurde; er landete wohl in einem Museum. Die Kolomaniköpfe besaßen Löcher, die mit Zapfen verschließbar waren; in diese Löcher konnten Kopfkrankheiten verpflocht, also gebannt werden.

Die Wallfahrt in St. Coloman

Nach der Erbauung der Kirche entwickelte sich sicherlich bald eine lokale Wallfahrt, da der Volksheilige Coloman zusammen mit dem Viehpatron St. Leonhard bei der bäuerlichen Bevölkerung sehr beliebt war.

Ein erster Höhepunkt des Wallfahrtswesens lässt sich im Spätmittelalter feststellen. Mit den Religionswirren der Reformationszeit und der Bauernkriege kam im 16. Jahrhundert das Wallfahren zum Erliegen; dies betrifft sicher auch die neue Kirche in St. Coloman. Die Kirche blieb wegen der fehlenden finanziellen Mittel unverändert.

Am Wiederaufblühen des Wallfahrens und anderer volksfrommer Bräuche in der Barockzeit hatte auch die Kirche St. Coloman Anteil; darauf weist die Legendentafel aus der Mitte des 18. Jahrhunderts mit Szenen aus dem Leben des Heiligen hin. Die Wallfahrt war jedoch sicherlich regional eng begrenzt; bis heute drückt sie sich in Bittgängen nach St. Coloman aus, die an den Bitt-Tagen im April stattfinden. Daran nehmen auch die Törringer und Tettenhausener teil.

Von der Wallfahrt nach St. Coloman zeugen die vielen Votivtafeln, die früher in der Kirche hingen. Im 18. Jahrhundert, in der Zeit der Aufklärung, dürfte die Wallfahrt eingeschlafen sein, wodurch die Kirche zwar verarmte, jedoch auch der glückliche Umstand eintrat, dass die Ausstattung im wesentlichen unverändert blieb. Mit dem Ende der selbstständigen Pfarrei Tengling im Jahre 1971 fand auch die Tradition der regelmäßigen Gottesdienste in St. Coloman ein Ende.

Der Tenglinger Osterritt

Ein bedeutender, jahrhundertlang ausgeübter Brauch war der Osterritt von Tengling zur Bekanntmachung der Kunde von Christi Auferstehung.

Der Sage nach hatte der Begründer der Grafschaft Tengling vom Salzburger Oberherrn soviel Besitz zugesprochen bekommen, wie er am Ostermorgen von Mitternacht bis Sonnenaufgang mit einem Schimmel umreiten konnte.

Schon 1489 wurde auf Ansuchen der Pfarrei Waging dem Ritt ein Breve durch Papst Innozenz VIII. verliehen, wobei in der Begründung hervorgehoben wird, „dass schon längst durch so viele und vor langen Zeiten, über die kein Menschengedenken mehr besteht, das hochwürdige Gut im Schutzbereich und innerhalb der Feldgrenzen der genannten Dörfer getragen wurde ...“. Damals begleitete der Waginger Kooperator den Pferdeumritt, der von Maria Burg über Wimpasing nach St. Coloman führte, wo die Pferdesegnung stattfand.

Seit dem 16. Jahrhundert wurde dieser Flurumritt immer aufwändiger begangen und reicher ausgestattet; im 17. Jahrhundert erfolgte eine Neuordnung des Ritts: Im Stil der Fronleichnamsprozession wurden an vier Orten Evangelien gelesen. Das Amt des „Himmelsträgers“ war eine auf bestimmten Höfen liegende Verpflichtung. Ausgangspunkt wurde die Kirche in Taching; der erste Altar stand in Hucking, der zweite in Mollstätten; über Burg zog man nach Wimpasing, wo bei aufgehender Sonne am dritten Altar das Evangelium gelesen wurde; in einem weiten Bogen umritt der Zug Gessenhausen, wo an der jetzigen Kapelle der vierte Altar aufgebaut war. Den Abschluss bildeten die Pferdesegnung und der feierliche Gottesdienst in St. Coloman.

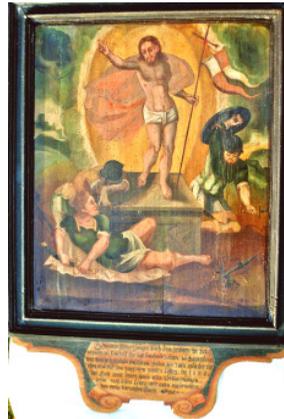
In der Aufklärungszeit, während der Regierung des Fürsterzbischofs Graf Hieronymus von Colloredo (1732-1812) fand auch dieser Ritt das Missfallen der geistlichen Oberbehörde. Er wurde als „kulturstörend und unzeitgemäß“ befunden und 1783 verboten.

Zwar widersetzte sich das gläubige Volk dieser Verfügung unter Hinweis auf das päpstliche Schreiben, aber trotz der Bittgesuche der Bevölkerung und des Waginger Pfarrers bestätigte Salzburg das Verbot endgültig im September 1785; Versuche der Wiederbelebung blieben in Tengling im Unterschied zu anderen Orten erfolglos.

Das Votivbild in St. Coloman

Das einzige, aber im Bereich der Pfarrei Tengling weitaus älteste Votivbild findet sich nicht in Maria Burg, sondern in der Filial- und Wallfahrtskirche St. Coloman; es fristet ein recht unbeachtetes Dasein rechts neben der Eingangstüre. Die Inschrift dieser künstlerisch bemerkenswerten frühbarocken Auferstehungstafel lautet:

„Gott dem Allmechtigen auch dem heiligen H. Colomanus zu Lob und ehr hat Leonhard Zollner, zu Gessenhausen und Eva sein Ehliche Hausfrau, haben dis Tafel alda her verehrt, und auf irn un-khosten mallen lassen, im 1626 Jar. Gott welle denen sambt allen Christgläubigen seelen, nach disem Leben, wir allen ausserwelten das ewig verleichen Amen“



Die Kapelle in Gessenhausen



alt

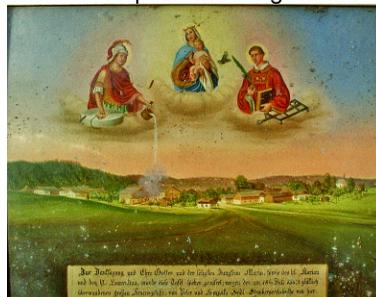


neu

Die Kapelle in Gessenhausen wurde 1857 im neugotischen Stil von den Zollner-Eheleuten Matthäus und Helene Bachmayr errichtet; sie kostete über 3.000 Gulden (5.130 Goldmark). Ein Orkan entwurzelte am 1. März 2008 die uralte Kastanie neben der Kirche, wodurch der Dachstuhl zerstört und das Gewölbe schwer beschädigt wurde. Nach dem Wiederaufbau durch die Zollner-Familie (Mayer) wurde im September 2008 die meisterhaft restaurierte Kapelle wieder geweiht.

Von dem Feuer des Jahres 1863 berichtet die Tafel links vom Altar, deren Inschrift lautet:

„Zur Danksagung und Ehre Gottes und der seligsten Jungfrau Maria, sowie des hl. Florian und des hl. Laurentius, wurde diese Tafel hieher geopfert, wegen der am 18ten Juli 1863 glücklich überwundenen großen Feuersgefahr, von Peter und Franziska Seidl, Steinbergereheleute von hier.“





Der schöne Altar ist im neugotischen Stil gefertigt. Das Altarbild in nazarenischer Manier von Sebastian Stief zeigt vor goldenem Hintergrund die Jungfrau Maria mit dem Jesuskind.



Auf dem Gemälde rechts vom Altar ist der Brand dargestellt, der im Jahr 1885 Gessenhausen teilweise zerstörte; durch einen Blitzschlag brannten die Anwesen Zollner, Lohner, Linner und Lenz nieder. Die Inschrift lautet: „Zur Danksagung und Ehre Gottes und der seligsten Jungfrau Maria, sowie des hl. Florian, wurde diese Tafel hier geopfert, von den vor der großen Feuersgefahr glücklich verschont gebliebenen in Gessenhausen den 4. Mai 1885.“

Die Madonna zu Füßen des Altars fand erst im Jahr 2007 ihren Platz, ebenso wie das Votivbild aus dem Jahr 1859 an der rechten Seite, auf dem eine unter den Tenglinger Votivbildern einmalige, schön gemalte Madonna mit Kind abgebildet ist. Das Votivbild selbst zeigt Ähnlichkeit mit den Burger Tafeln aus derselben Zeit.



VI. Kunsthistorische Begriffe

Arkaden	Bogen über Pfeilern oder Säulen in fortlaufender Reihung.
Chor	Altarraum, meist im Osten des Kirchenschiffs gelegen
Dienst	Langes dünnes Viertel- bis Dreiviertelsäulchen als Teil eines Pfeilers, der ein Gewölbe aufnimmt, oft als Bündel auftretend.
Fiale	Schlankes, spitz aufragendes Türmchen auf Pfeilern gotischer Bauwerke, auch auf Altären.
Fresco	Wandmalerei auf frischem (fresco), noch feuchtem Putzmörtel.
Gesprenge	Der aus schlanken Architekturgliedern (z.B. Fialen) bestehende, mit Figuren besetzte Aufbau über dem Mittelschrein gotischer Altäre.
Gurt	Bogen, der zwei Gewölbejoche voneinander trennt
Joch	Ein Gewölbefeld innerhalb einer Folge gleichartiger Gewölbefelder, auch Bezeichnung für einen Gewölbeabschnitt.
Kapitell	Kopfstück einer Säule oder eines Pfeilers, oft mit Ornamenten, Pflanzen oder Figuren verziert.
Kielbogen	Spitzauslaufender Bogen in der Form eines umgekehrten Schiffskiels.
Korbogen	Ellipsenähnlicher Bogen in der Form eines umgedrehten Korbes.
Krabbe	Gotisches Ornament in Form eines Blattes an Fialen oder anderen Bauteilen.
Kreuzblume	Ornament in der Form von Blumen mit kreuzförmig angeordneten Blättern an der Spitze von Fialen oder anderen Bauteilen.

Kreuzgewölbe	Sich durchdringende und rechtwinklig schneidende Tonnen, ein Vierkappengewölbe
Maßwerk	Gotisches geometrisches Bauornament, ursprünglich zur Aufteilung der Bogenspitzen großer Fenster, später auch zur Gliederung von Wandflächen oder Brüstungen verwendet.
Mensa	Altartischplatte, meist aus Stein.
Nazarenerstil	Ursprünglicher Spottname für den 1809 nach dem Vorbild religiöser Bruderschaften des Mittelalters gegründeten Lukasbund, der eine Erneuerung der Kunst auf religiöser Grundlage erstrebte. Vorbilder sind altdeutsche Maler und der italienische Maler Raffael.
Netzgewölbe	Bildung eine zusammenhängenden Netzes aus Rippen über das gesamte Gewölbe hinweg
Pfeiler	Stützglied aus Mauerwerk, freistehend oder als Wand- oder Halbpfeiler (Pilastr) ausgebildet; oft mit vorgelegten Diensten.
Portatile	Altare portatile, Tragaltar, kleinere Steinplatte, reisenden Priestern als mobiler Altar dienend.
Predella	Geschnitzter Untersatz von etwa einem Drittel der Höhe des Altarschreins, um die Flügel eines Altars bewegen zu können.
Relief	Sonderform der Bildhauerkunst, bei der die dargestellte Figur mit der Hintergrundfläche verbunden bleibt.
Retabel	Flügelaltar mit einem festen Altarschrein und mit einem oder mehreren beweglichen Holzflügeln mit geschnitzten oder gemalten Darstellungen (Wandelaltar)
Rippen	Konstruktionsteil eines Gewölbes, das ein Gerüst für nichttragende Flächen bildet
Sterngewölbe	Gewölbe meist mit quadratischem Grundriss und sternförmiger Anordnung der Rippen, wobei die Jocheinteilung erhalten bleibt
Stichkappe	Ein in ein Tonnengewölbe einschneidendes sphärisches Dreieck
Umgangsaltar	Altar, der von Gläubigen umschritten werden kann und dessen Rückseite künstlerisch gestaltet ist
Votivbild	Aufgrund eines Gelübdes als Opfergabe gestiftetes (votivus = geweiht) Bild

VII. Währungsrechner

Kurze Erläuterung: In der Tabelle ist abzulesen, wie viel die im Text angegebenen Preise in heutiger Währung in etwa wert wären, wobei es sich nur um Näherungswerte handeln kann und die Unsicherheit zunimmt, je weiter die Zeit zurückreicht. Ein Beispiel:

Das Bild von Sebastian Stief am Tenglinger Seitenaltar kostete im Jahr 1856 100 Gulden. Der Umrechnungsfaktor betrug 1873 nach Einführung der Mark: 1 Gulden = 1,71 Goldmark; daraus ergibt sich ein Wert des Bildes von 171 Mark: Gemäß der Umrechnungstabelle, die F. Matthäi entwickelt hat, ergibt sich daraus eine Summe von 1.389 €, die das Bild in heutiger Währung gekostet hätte. Bei Bau- und Umbaumaßnahmen muss aber sicherlich auch der Wert der umfangreichen Eigenleistung der Bevölkerung berücksichtigt werden.

Jahr	Objekt	damaliger Preis	Preis in Goldmark	Kaufkraft in €
1721	Burg: Kirchturm	801 Gulden	1.370	38.920
1797	Burg: Barockaltar	1.247 Gulden	2.132	47.243
1797	Burg: Kleid Marias	200 Gulden	342	7.578
1856	Tengling: Bild Stief	100 Gulden	171	1.389
1857	Gessenh.: Kapelle	3.000 Gulden	5.130	41.670
1871	Burg: Hochaltar	4.173 Mark	4.173	38.884
1878	Burg: Kirchturm	388 Mark	388	6.887
1881	Burg: Portal	3.082 Mark	3.082	54.705
1885	St.Coloman; Umbau	1.200 Mark	1.200	21.300
1891	Burg: Ausweißen	1.500 Mark	1.500	26.625
1894	Burg: Seitenaltar	1.446 Mark	1.446	25.666

Für die Jahre von 1873 bis 1899 gilt: 1 Goldmark = 17,75 €; 1 Gulden = 1,71 Goldmark.

Quelle: <http://home.arcor.de/fredrik.matthaei/HVV/kaufkraft.htm>

VIII. Literatur

- Baumann-Hendriks Charlotte: Thomas Buscher (1860-1937), Bildhauer & Münchner Akademieprofessor. www.thomas-buscher.de.
- Bischof Heinz: Chronik der Buscher-Brüder. Ein vergessenes deutsches Künstler-Schicksal. Tauberbischofsheim 1988.
- Brugger Walter: Kirchengeschichte. In: Heimatbuch des Landkreises Traunstein, Band V. Der nördliche Rupertiwinkel, Trostberg 1990, S. 137-150.
- Burger Max: Wallfahrtsstätten im Inn- und Salzachgebiet, Mühldorf 1960.
- Dehio Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bayern IV: München und Oberbayern. München-Berlin³ 2006.
- Dopsch Heinz: Von der bayerischen Besiedlung zur Landesherrschaft der Salzburger Bischöfe (Früh- und Hochmittelalter). In: Heimatbuch des Landkreises Traunstein, Band V. Der nördliche Rupertiwinkel, Trostberg 1990, S. 59-98.
- Engbrecht Jolanda: Drei Rosen für Bayern. Die Grafen zu Toerring von den Anfängen bis heute. Pfaffenhofen 1985.
- Ertl Matthias: Historische Nachrichten über Tengling (handschriftlich), Tengling 1900.
- Hirsch Stefan: Trachtendarstellungen auf Votivtafeln in Mühlberg und Burg. in: Heimatbuch des Landkreises Traunstein, V: Der nördliche Rupertiwinkel, Trostberg 1990, S. 335-336.
- Hoffmann Lieselotte: Sebastian Stief. Ein Salzburger Maler des Biedermeier. Salzburg 1950.
- Hörmann Ludwig: Die Biberschwel und ihre Beziehungen zur Burg Tengling. in: Das Salzfass. Vereinsblatt der Heimatfreunde des Rupertiwinkels, Laufen, 3.-5. Jahrgang, 1924-1926.
- Irlinger Walter: Vor- und frühgeschichtliche Fundplätze. In: Heimatbuch des Landkreises Traunstein, Band V. Der nördliche Rupertiwinkel, Trostberg 1990, S. 47-57.
- Kießling Gotthard/Reimann Dorit: Landkreis Traunstein. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler. Denkmäler in Bayern, Band I 22, Lindenberg² 2008.
- Kislinger Josef: Chronik des Pfarrvikariats Tengling. Begonnen am 9. Januar 1933 von Josef Kislinger, Pfarrvikar (handschriftlich, bis 10. Juni 1946).
- Kögl Otto: Franz Xaver Hoermann, ein bedeutender Bildhauer des Chiemgaus. In: Chiemgau-Blätter, Unterhaltungsbeilage zum Traunsteiner Wochenblatt, Nr. 5, 3. Februar 1962.
- Matthäi Fredrik: Deutsche Währungsgeschichte. <http://home.arcor.de/fredrik.matthaei/HVV/kaufkraft.htm>
- Müller Siegfried: Tengling - Geschichte eines Dorfes im Rupertiwinkel, Tengling 1990.
- Müller Siegfried: Die Votivtafeln der Wallfahrtskirche Burg bei Tengling. in: Das Salzfass, neue Folge, 40. Jahrgang, Heft 2, Laufen 2006, S. 77-84.
- Reindel-Schedl Helga: Die Zeit der Pflögerichte. In: Heimatbuch des Landkreises Traunstein, Band V. Der nördliche Rupertiwinkel, Trostberg 1990, S. 99-135.
- Reindel-Schedl Helga: Laufen an der Salzach. Historischer Atlas Teil Altbayern, Heft 55, München 1989.
- Reitzenstein Alexander von/Brunner Herbert: Reclams Kunstführer Deutschland 1, Bayern. Stuttgart⁷ 1970
- Roth Hans: Wallfahrtsstätten. in: Heimatbuch des Landkreises Traunstein, V, S. 303-334.
- Schmidt Heinrich und Margarethe: Die vergessene Bildersprache christlicher Kunst, München 1981.
- Schmidt Yvonne: Die Ausstattung der Kirchen. in: Heimatbuch des Landkreises Traunstein, V, S. 201-260.
- Schroll Meinrad: Die Filialkirche St. Maria zu Burg in der Pfarrei Tengling (maschinenschriftlich), Tengling o.J.
- Weiermann Herbert: Die Kirchenbauten. In: Heimatbuch des Landkreises Traunstein, Band V. Der nördliche Rupertiwinkel, Trostberg 1990, S. 151-200.
- Wingham Stefan: Vor- und Frühgeschichte bis zur Römerzeit. In: Heimatbuch des Landkreises Traunstein, Band V. Der nördliche Rupertiwinkel, Trostberg 1990, S. 29-46.

© Siegfried Müller, Tengling 2014

